

Dr.-jur. John Ulrich Schroeder

Im Morgenlichte der deutschen Revolution



Cg
36

Konrad Hanf Verlag DWB
Hamburg

19186



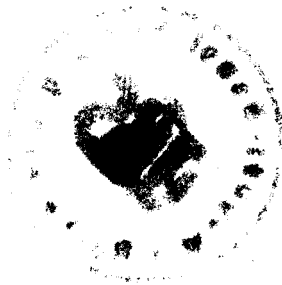
Sozialdemokratische Partei
Deutschlands
Partei Vorstand
Bibliothek

Cg 30

A1918C

PV 7194

Friedrich-Ebert-Stiftung
Bibliothek



*Ampt. Prüfung
1912*

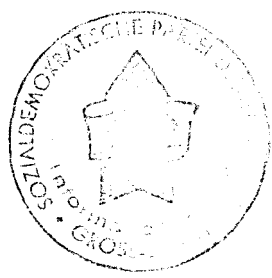
Im Morgenlichte der deutschen Revolution.

November-Erlebnisse
an der Niederelbe

von

Dr. jur. John Ulrich Schroeder,
hanseatischem Oberlandesgerichtsrat a. D.,
während der Kriegsjahre Kriegsgerichtsrat
bei der Marine in Cuxhaven und auf
Helgoland

Aa 53



1921

Konrad Hanf Verlag DWB., Hamburg 8

Alle Rechte, insbesondere die der
Üebersetzung vorbehalten Copyright by Konrad Hanf Verlag DWB
Hamburg 8
1921

Druck von Konrad Hanf, Hamburg 8.

„Was kommen wird, ist unausdenklich. Die Seele Europas ist ein Tier, das unendlich lang gefesselt lag. Wenn es freil wird, werden seine ersten Regungen nicht die lieblichsten sein. Aber die Wege und Umwege sind belanglos, wenn nur die wahre Not der Seele zutage kommt, die man seit so langem immer und immer wieder weglügt und betäubt. Dann wird unser Tag sein, dann wird man uns brauchen, nicht als Führer oder neue Gesetzgeber — die neuen Gesetze erleben wir nicht mehr — eher als Willige, als solche, die bereit sind, mitzugehen und da zu stehen, wohin das Schicksal ruft. Sieh, alle Menschen sind bereit, das Unglaubliche zu tun, wenn ihre Ideale bedrückt werden. Aber keiner ist da, wenn ein neues Ideal, eine neue, vielleicht gefährliche und unheimliche Regung des Wachstums anklopft. Die wenigen, welche dann da sind und mitgeben, werden wir sein. Dazu sind wir gezeichnet — wie Kain dazu gezeichnet war, Furcht und Haß zu erregen und die damalige Menschheit aus einem engen Idyll in gefährliche Weiten zu treiben.“

(Hesse: Damian.)

VORWORT.

Der mir von der hansestädtischen Juristenschaft aufgezogene Kampf, in dem es nicht mehr nur mein eigenes Recht gilt, den ich vielmehr im Bewußtsein seiner symptomatischen Bedeutung durchführen werde, machte eine Schilderung meiner Erlebnisse in der Novemberbewegung, die Klarstellung aller Vorbedingungen meiner Teilnahme daran und die Fixierung der Schuld nötig, die mich an dem Niedergang der von jugendlicher Begeisterung begonnenen, von reinstem Wollen getragenen Erhebung trifft. Wenn ich mich nach dem Urteil reifer Männer aus beiden Lagern für verpflichtet gehalten habe, die inneren Widerstände gegen die Enthüllung der Persönlichkeit zu verdrängen und diese Aufzeichnungen der Oeffentlichkeit zugänglich zu machen, so ist dabei nicht nur die Erwägung maßgebend gewesen, daß es für die geschichtliche Betrachtung nicht ohne Wert

sein wird, einen Einblick in die Seele eines der wenigen Menschen bürgerlicher Herkunft zu gewinnen, die, den Pulsschlag der neuen Zeit in ihrem Blute spürend, sich restlos hingaben, ihr die Tore weit zu öffnen. Entscheidend war letzten Endes der Gedanke, daß es mir vielleicht gelingen könne, die Keimlinie des Aufstandes in der Marine aufzudecken und ihn hinzustellen als das, als was ich ihn von Anbeginn an gesehen habe, als eine Phase in der lebenbejahenden Jugendbewegung, die, in ihren Anfängen in die Zeit weit vor dem Kriege zurückreichend, bestimmt ist, die europäische Bürgerlichkeit und ihre Materialisierung zu überwinden und den Weg der neuen Menschheit zu bereiten, in der wieder die heilige Flamme schöpferischen Geistes leuchten wird.

H a m b u r g
im April 1921.

J o h n U l r i c h S c h r o e d e r .

Die Geburtsstunde der deutschen Revolution, die bisher nur den Sturz der Monarchie bewirkt hat, wird gewöhnlich auf den November 1918 angesetzt, wo die Marine an der Ost- und Nordseeküste das Joch des Militarismus zerbrach und dem Volke das Signal zu seiner Befreiung gab. Dabei wird übersehen, daß schon geraume Zeit vorher Mannschaften der Marine den Versuch unternahmen, die ihnen unerträglich gewordene Gewaltherrschaft abzuschütteln, ohne daß freilich der erste Anlauf zum Erfolge führte. Schon im August 1917 begann die Erhebung, deren erster Akt, die Zeit bis zur Wahl der Nationalversammlung umfassend, heute als ein abgeschlossener historischer Vorgang angesehen und gewertet werden kann. Besatzungen der Hochseeflotte, entschlossen, den Krieg von sich aus zu beenden, verließen — nicht, wie vielfach behauptet und geglaubt wird, unter dem Einfluß unabhängiger Reichstagsabgeordneter, sondern spontan aus ihrer Masse heraus — in

Wilhelmshaven korporativ ihre Schiffe und suchten in Versammlungen an Land durch ihr Beispiel die noch zögernden Elemente mit sich zu reißen. Es waren an Bord der Schiffe Listen in Umlauf gesetzt worden, in die sich diejenigen Mannschaften einzutragen hatten, die ihre Bereitschaft zur Beendigung des Krieges durch Dienstverweigerung mit ihrer Person zu vertreten gewillt waren. Darüber, wie das Ziel angesichts des Feindes erreicht werden sollte, fehlte es zwar noch an voller Klarheit. So ganz aussichtslos schien aber der Versuch bei dem Solidaritätsgefühl der proletarischen Klassen aller Länder nicht. Getragen von der Hoffnung, die überall gleich kriegsmüden Massen würden sich über die Fronten hinweg die Hand zum Frieden reichen, glaubte das Proletariat in der blauen Jacke, daß es nur seines Bekenntnisses zur Gemeinschaft der Völker bedürfe, um die allenthalben unter der Oberfläche glimmende Idee der Kriegssabotage zur lodernden Flamme zu entfachen. Wer mag heute darüber urteilen, wie sich die Dinge entwickelt hätten, wenn es gelungen wäre, die deutschen Fronten durch den Ruf nach Verbrüderung der Heere niederzulegen. Daß über ein Jahr später der Aufstand in Deutschland nicht die von der ersten Marinebewegung erhoffte Wirkung gehabt hat, beweist fast nichts. Denn die Novemberempörung fiel in jene Zeit, wo die Feinde durch das Waffenstillstandsgesuch eine so bedeutende Ueberlegenheit erlangt hatten, daß sie ihren Völkern das Ende des auch sie zermalmenden Krieges ohnehin in nahe Aussicht stellen konnten.

Es gelang der militärischen Autorität, die Augustauflehnung durch schnelles Zugreifen niederzuschlagen. Sie bediente sich dazu der Justiz, die durch sofortige Einleitung peinlicher Strafverfahren wegen Hochverrats der Bewegung die Führer nahm und die Massen zur Wiederaufnahme des Dienstes brachte. Es ergingen mehrere Todesurteile. An den Matrosen Reichpietsch und Weber wurde die Strafe vollstreckt. Beide sind dadurch zu Märtyrern der Be-

wegung geworden. Ihr Gedächtnis leuchtete der Novembererhebung voran, ihre Bilder wurden den jungen Mannschaften gezeigt, als der Tag, dessen Anbruch sie zu schauen gehofft hatten, gekommen war, als die Marine durch Einsetzung von Soldatenräten die Leitung ihres Geschicks selbst in die Hand nahm. Es mag hier dahingestellt bleiben, ob die Todesurteile nach dem Buchstaben des Gesetzes überhaupt haltbar waren, ob die Vergehen, deren sich die Verurteilten schuldig gemacht hatten, den Tatbestand des vollendeten Hochverrats erfüllten. Da es sich um die Entscheidung eines Feldgerichts handelte, war eine Nachprüfung des Erkenntnisses durch ein höheres Gericht unmöglich. Der Flottenchef aber bestätigte es, die Strafe der Mitangeklagten in Zuchthaus umwandelnd.

Die Wilhelmshavener Bewegung hatte auch nach Cuxhaven übergegriffen, wo ich seit dem März 1915 als Marinekriegsgerichtsrat tätig war. Mit Schrecken hatte ich dort erkannt, was beim Militär als Recht und Gerechtigkeit galt und wie die Rechtspflege dort nichts anderes als ein brutales Machtmittel zur Unterwerfung des einzelnen enthielt. Ich hatte trotz aller inneren Widerstände in dieser Stellung ausgeharrt, hoffend, so die Möglichkeit zu einer Fürsorge für unschuldig unter dem harten militärischen Druck Leidende zu finden, und ich bin stolz darauf, daß meine Parole, für den Angeklagten das Menschenmögliche aus dem ungerechten Verfahren herauszuholen, stets von mir befolgt worden ist. Ein junger Bremer Anwalt, der in vielfachen Verteidigungen bei uns als ein treuer Sachwalter des Rechts gegen militärische Willkür erprobt worden ist, hat mir noch vor kurzem erklärt, seiner Ueberzeugung nach würde es nie zu einer Revolution in Deutschland gekommen sein, wenn die militärische Rechtsprechung daheim und an der Front überall in dem Geiste gehandhabt worden wäre, in dem es unter meinem Einfluß an der Niederelbe und auf Helgoland im großen und ganzen geschah. Ich erwähne diese Aeußerung nur deshalb, weil sie ungewollt zeigt,

welche Bedeutung der Ausübung der Militärgerichtsbarkeit auch von bürgerlicher Seite für den Gärungsprozeß beige-messen wird, der sich im Volke mehr und mehr entwickelte. Die Geschichte unseres militärischen Strafrechts und Strafverfahrens und ihres Einflusses auf die Zermürbung der Front ist noch nicht geschrieben. Aus eigener Anschauung kann ich behaupten, daß die Strafrechtspflege in Heer und Marine während des Krieges, Ausnahmen natürlich zugegeben, jedes sozialen Empfindens, jeder vernünftigen Rücksicht auf Grund und Zweck der Strafe bar war. Die Anwendung eines Strafgesetzes, dessen Mindeststrafen für die Vergehen im Felde so ungeheuerlich waren, daß eine Korrektur der Urteile in der Gnadeninstanz zur Regel werden mußte, war in die Hand eines Offizierkorps gelegt, das von altersher des Glaubens lebte, durch drakonische Maßnahmen jede Unbotmäßigkeit gegen die militärische Disziplin niederhalten zu können. Den ihm zur Seite gestellten Juristen, teils selbst dem Offiziersstande angehörig, teils wahllos aus der daheim gebliebenen Beamtenschaft herausgegriffen und nicht genug mit den militärischen Verhältnissen vertraut, fehlte es durchweg am Willen oder an der Kraft, eine zweckmäßigere Handhabung der Strafnormen durchzusetzen. Unsere Juristen sind niemals gute Psychologen gewesen. Dieser Mangel ihrer Vorbildung hat sich gerade in der Militärrechtspflege während des Krieges schwer gerächt. Die Verhandlungsführer waren oft nur zu sehr geneigt, sich den Anschauungen der Offizierrichter anzupassen. Es galt als schneidig, ordentlich hinzuhauen und keine falsche Milde zu zeigen. Der Typ des preußischen Staatsanwalts war das gegebene Vorbild. Daß Mitgefühl und menschliches Verständnis auch auf den Verstocktesten befreiend wirken, daß es sich bei militärischen Vergehen in den meisten Fällen nur um die natürliche Reaktion gegen allzu starken Druck handelt, der Gegendruck erzeugen muß, und daß gerade bei den häufigen Verstößen gegen die Pflichten der Unterordnung der ungeeignete Vorgesetzte

der schuldigere Teil ist, wurde wieder und wieder übersehen. Und da es im Felde und an Bord keine Ueberprüfung der Erkenntnisse durch höhere gerichtliche Instanzen gab, in den Berufungsgerichten der Heimat aber auch das militärische Element überwog, fehlte es den Militärjuristen an einem Gegengewicht gegen den Einfluß des Offizierkorps, wodurch sie hätten in den Stand gesetzt werden können, die Rechtsprechung in vernünftigeren Bahnen zu lenken. Es blieb dem Verantwortlichkeitsgefühl und der sachlichen Autorität der einzelnen Persönlichkeit überlassen, sich in unermüdlicher Kleinarbeit die nötige Position zu schaffen, um das Standesgefühl der Offiziere in der Beurteilung der Verfehlungen ihrer Untergebenen meistern zu können.

Auf Anordnung des Wilhelmshavener Stationschefs wurde Ende August 1917 ein Hochverratsverfahren gegen zwölf Mann von der Besatzung des zum Cuxhavener Befehlsbereich gehörigen kleinen Kreuzers „Zieten“ eingeleitet, deren Namen auf einer dem Reichstagsabgeordneten Henke abgenommenen Liste verzeichnet waren und die in dem Verdacht standen, an den Umtrieben auf der Hochseeflotte beteiligt zu sein. Es ist bezeichnend für die Denkweise der Gerichtsherren, daß der damalige Kommandant der Festung Befehl gab, bei der Verhaftung der Leute darauf zu achten, daß sie kurz vor dem Mittagessen von Bord geholt und erst nach der Verabfolgung der Mahlzeit in den Gefängnissen dort eingeliefert würden. Er erwartete, sie, durch Hunger zermürbt, leichter zu einem Geständnis bereit zu finden. Ich habe mich in der Folgezeit mit den Verhafteten und ihrer Sache unausgesetzt zu beschäftigen gehabt, sie im Laufe des sich über Monate hin ausdehnenden Verfahrens, in dem neun von ihnen freigesprochen wurden, die übrigen drei aber mit verhältnismäßig geringfügigen Gefängnisstrafen davonkamen, aufs genaueste kennen gelernt und dabei denselben Eindruck von ihnen gewonnen, den auch die Wilhelmshavener Angeklagten auf mich gemacht hatten. Es waren ohne Ausnahme frische, tapfere, redliche

und wertvolle Menschen, denen nichts ferner lag, als durch ihr Verhalten dem Feinde Vorschub zu leisten, und die ihre lange Untersuchungshaft mit rührender Geduld und ohne Murren ertrugen. Reinen Herzens hatten sie in der Tat erwartet, durch eine Massenaktion den Verständigungsfrieden anbahnen zu können, der seit Juli 1917 in weiten Kreisen des Volkes und auch im Reichstage gefordert wurde. Aufgewachsen in einer Zeit, in der der neue Jugendwille sich Bahn zu brechen begann, durchweg noch auf völkischem Boden stehend, hatten sie auf die Kraft ihrer sittlichen Gesinnung vertraut und auf die Macht völkerbefreiender Liebe gerechnet. Ursprünglich und unberührt, waren sie nicht, wie glaubhaft zu machen versucht worden ist, die Opfer parteipolitischer Einflüsse geworden. Männer wie Hans Paasche mögen schon eher für ihre Geistesrichtung maßgebend gewesen sein. Ausnahmslos proletarischer Herkunft, hatten sie sich den naiven Glauben an das Gute im Menschen bewahrt. Was den nach der Verfassung berufenen Führern des Volkes offenbar nicht gelingen wollte, die Sprengung der starren militärischen Gewalt, die den Krieg bis zum Weißbluten fortzusetzen bereit schien, das dachte diese blonde, stille, zurückhaltende Jugend durch die Tat der Masse erzwingen zu können. Es war nur natürlich, daß sie Fäden zu der Partei im Reichstage zu spinnen gesucht hatte, von der allein sie Unterstützung ihres Planes erwarten konnte, der aber damals schon der Mann fehlte, dessen feurige Energie allein die Gewähr wirksamer Hilfe bot. So blieb denn auch, als der vorschnelle Versuch mißlang, jeder Beistand von dieser Seite aus.

Die Erlebnisse in dem Hochverratsprozeß, der mir eine ganze Reihe revolutionärer Marineangehöriger innerlich nahe brachte und mir einen tiefen Einblick in ihre Denkweise ermöglichte, bedeutet für mich den entscheidenden Wendepunkt in meinem Leben. Es klingt merkwürdig, entspricht aber den Tatsachen, daß die von hohen Idealen er-

füllten jugendlichen Anhänger einer Erneuerung unserer Gesellschaftsordnung, die mir teils als Angeklagte, teils als Verdächtige gegenüberstanden, mich, ohne es zu wollen und zu merken, ganz in den Bann ihrer Anschauungen zogen. Aufgewachsen in den streng kirchlichen und politisch rückständigen Anschauungen der alten mecklenburgischen Rechtspartei, war ich von Jugend auf Antimilitarist und Gegner der bismärckischen Machtpolitik gewesen, ohne mich jedoch am öffentlichen Leben irgendwie zu beteiligen. Schon meine umfangreiche juristische Tätigkeit hatte mir darin Zurückhaltung auferlegt. Mit dem Herzen ein Priester des Rechts, hatte ich mich stets mit rückhaltloser Schärfe für das als richtig und gerecht Erkannte eingesetzt. Das ist mir von meinen Vorgesetzten im bürgerlichen Beruf gelegentlich geradezu vorgehalten worden, wobei sie freilich nicht umhin konnten, meine Entschiedenheit anzuerkennen. Als Richter in verhältnismäßig jungen Jahren ins hanseatische Oberlandesgericht eingetreten, hatte ich mich im Laufe der Zeit mehr und mehr der sogenannten freirechtlichen Richtung zugewandt, die für die Abkehr von der formallogischen Begriffsjurisprudenz und für weitgehende Rücksichtnahme auf das Rechtsgefühl und die wirtschaftliche Interessenlage eintritt. In dieser allmählichen Wandlung meiner Rechtsanschauungen erblicke ich die erste Ursache meiner Entwicklung zum Sozialismus. Ich habe nicht etwa von einem Tage zum andern, sondern in langsamer innerer Reife erkannt, daß Gemeinschaftssinn und Gerechtigkeit ein und dasselbe sind. Schon lange vor der Revolution, zu einer Zeit, zu der das noch recht gefährlich war, habe ich aus dieser meiner während des Krieges gefestigten Ueberzeugung heraus auf das Unhaltbare der Zustände in Deutschland hingewiesen und, soweit das unter dem Druck der äußeren Verhältnisse möglich war, mich frei zu dem Wandel meiner Anschauungen bekannt. Es ist ein unglücklicher Zufall gewesen, daß ich damals infolge der räumlichen Trennung die Fühlung mit

meinen engeren Berufsgenossen und Freunden verloren hatte, sodaß diesen meine spätere Haltung in der Umwälzung befremdlich erscheinen konnte.

Die militärischen Machthaber vertrauten nicht darauf, durch die Niederwerfung der Meuterei in der Marine im Sommer 1917 das Feuer des Umsturzes zertreten zu haben. Es setzte vielmehr eine planmäßige Verfolgung aufrührerischer Bestrebungen ein, ohne daß es jedoch gelang, die unterirdisch schwelende Glut zum Erlöschen zu bringen. Erschwert wurde die Bekämpfung der mehr unbewußt empfundenen Gefahr dadurch, daß nach den Berliner Januarunruhen viele politisch verdächtige Elemente aus der Arbeiterschaft Kriegsbeordnungen erhielten und so auch der Bewegung in der Marine gerade aus den links stehenden Parteien neue Nahrung zugeführt wurde. Die mit der Beobachtung der Mannschaften betraute Beamten-schaft, durchweg für die landläufige Verbrechenverfolgung vorgebildet, besaß nicht immer die nötige Erfahrung in politischen Dingen, um umsichtig und nachdrücklich vorgehen zu können. Es kamen Mißgriffe vor, die nur das Gefühl der Unsicherheit erhöhten, ohne der insgeheim fortgesetzten Propaganda für die Massenerhebung irgendwie Abbruch zu tun. Die zur Ausnutzung der ersten Gelegenheit zur Empörung entschlossenen Träger der Bewegung, die mehr und mehr einen parteipolitischen Einschlag erhielt, waren vorsichtig genug, jede Spur ihrer Tätigkeit zu verwischen. Selbst da, wo ihre Namen den Behörden bekannt wurden, fehlte es an greifbarem Material zu ihrer Ueberführung. Ueberdies arbeitete für sie die Zeit. Das Gefühl der unbedingten Notwendigkeit einer Abkehr von dem herrschenden System ergriff immer weitere Kreise. Es gab Offizierkasinos, wo Dinge offen ausgesprochen werden konnten, deren Aeüßerung in den ersten Kriegsjahren die Uniform gekostet hätte. Die Ueberzeugung, daß es so wie bisher nicht weiter gehen könne, daß etwas Unausdenkbares kommen und alles niederreißen werde, lastete auf allen Ge-

mütern. Als nach dem Fehlschlag der Märzoffensive die militärische Lage im Sommer 1918 immer kritischer wurde, war der Ausbruch der Revolution nur noch eine Frage der Zeit.

Eigentümlicherweise scheint in den obersten Kreisen diese Empfindung nicht durchgedrungen zu sein. Noch im Frühjahr 1918 habe ich von einer Exzellenz die Forderung vertreten gehört, wir dürften nur Frieden schließen, wenn wir außer Marokko auch Tunis und Algier erhielten. Und gar aus dem Oktober 1918 stammt eine Bemerkung des Kaisers, die mir von absolut glaubwürdiger Seite berichtet worden ist, wonach die Sozialdemokratie in dem Augenblick zufrieden gestellt worden sei, wo ihre Männer als Staatssekretäre an die Hof Tafel gezogen werden konnten. Schlimmer konnte die Verkennung der unterirdischen Gewalten nicht zum Ausdruck gebracht werden, die am Werke waren, den preußisch-deutschen Machtstaat in seinen Grundfesten zu erschüttern.

Wie ein Aufatmen ging es durch die Reihen selbständig denkender, sich vor ihrem Volk verantwortlich fühlender Persönlichkeiten, als Prinz Max von Baden die Leitung der Reichsgeschäfte übernahm und die Bitte um Waffenstillstand an die Feinde richtete. Selbst loyale und königstreue Männer hatten erkannt, daß die Lage der Dinge in Deutschland unhaltbar geworden war und daß es dem militärischen Drucke nicht länger gelingen werde, des Willens der Massen Herr zu werden. Die Gefahr für den Bestand des Reiches schien gebannt. Eine schnelle Einstellung der Feindseligkeiten konnte die Gewähr für die einstweilige Beibehaltung der monarchischen Staatsform bieten. Gerade der Typus unseres Volkes, der der Augustbewegung den Stempel aufgedrückt hatte, diese herben Jungmänner mit den scharf geschnittenen Lippen und den stahlharten Augen, diese Menschen kristallklarer Treue, ohne Schuld verstrickt in furchtbarstes Los, gerade dieser Typus wäre trotz allem bereit gewesen, den Lockungen der Parteien zu wider-

stehen und die sterbenden Götter in Ruhe zu lassen. Er hätte sich ohne gewaltsamen Umsturz einen neuen Anfang gesucht. Da ergaben sich aus der Entschlußlosigkeit der Regierung gegenüber den Forderungen Wilsons neue Schwierigkeiten. Sie kannte nicht die Unbeugsamkeit seines Willens und fand nicht den hohen Mut, sich ruckartig und rücksichtslos aus Sünde und Schuld zu befreien. Es wurde der Gedanke des Aufrufs zur nationalen Verteidigung laut, die Idee des Heldentodes der ganzen Nation. Die oberste Heeresleitung schien jede Fühlung mit dem Empfinden der breiten proletarischen Bevölkerungsschichten verloren zu haben, deren Männer auf den Schlachtfeldern bluteten, deren Greise und Frauen daheim in den Werkstätten fronten und deren Jugend, frei von den Fesseln des Hauses und der Schule, in schöner Wildheit heranwuchs, vom Schicksal bereitet für die neue, chaotische Zeit.

Auf demselben Boden, dem die undurchführbare, unsinnige Forderung der Volkserhebung gegen den äußeren Feind entsprang, muß der Gedanke aufgeschossen sein, der den Funken ins Pulverfaß trug und unmittelbar zum Aufstand in der Marine führte, der Plan der Todesfahrt gegen Englands Küste. Ursprünglich abgeleugnet, wird er heute kaum ernstlich bestritten. Angeblich zur Deckung des Rückzuges in Flandern, in Wahrheit zur Aufpeitschung längst erstorbener Gefühle im Volk sollte die Flotte sich während der Verhandlungen mit dem Feinde bei einem Vorstoß gegen Englands Seemacht opfern und damit das Signal zur nationalen Erhebung geben. Es ist ein untrüglicher Beweis für den Mangel an Massenpsychologie, der bei der Führung herrschte, wenn sie sich unter den obwaltenden Umständen im Ernste auf die Bereitschaft der Besatzungen für dieses Unternehmen verließ. Und es ist ein unfehlbares Zeichen für die Sicherheit, mit der der Gesamtwille in entscheidender Stunde das richtige trifft, wenn die Fahrt an dem einmütigen Widerstand der Mannschaften scheiterte. Es ist für den Bürger leicht, sie feige zu schelten,

wenn sie sich weigerten, die deutsche Bucht zu verlassen und dem übermächtigen Gegner auf hoher See zu begegnen. Selbst wenn es gelungen wäre, ihn beim Auslaufen aus seinen Häfen durch Uboote und Minen empfindlich zu schwächen, seine Ueberlegenheit an Material und Siegeswillen hätte er dadurch nicht eingebüßt. Die deutschen Marinemannschaften haben im Kriege, das kann gar nicht genug anerkannt werden, übermenschliches an Heldenmut und Aufopferungssinn bewiesen. Wer die stillen Heroen des Meeres kennt, von denen kein Aufhebens gemacht worden ist, wer die Leistungen unserer Minenflotillen und Vorpostenboote aus eigener Anschauung beurteilen kann, der wird unbedingt einräumen, daß unsere Blaujacken ihren Brüdern an den Landfronten in nichts nachgegeben haben. Der Vorwurf des Ausweichens vor dem Kampf trifft unsere Flotte nicht. Es ist nicht ihre Schuld, daß sie nicht schärfer eingesetzt worden ist, solange sie die Begeisterung trug, solange ihr die Erfüllung der Pflicht gegen das Vaterland oberstes Gesetz erschien. Von ihr aber nach Aufnahme der Waffenstillstandsverhandlungen das unnötige Opfer vieler tausender jugendfrischer Menschen zu fordern, enthielt eine psychologische Unmöglichkeit. Nachdem das Vertrauen zu der obersten Leitung in der Heimat und an der Front restlos verschwunden war, nachdem Niederlage auf Niederlage gehäuft, jede Aussicht auf eine erträgliche Verständigung mit dem Feinde zerstört und die volle Schwere des Zusammenbruchs dem zu lange getäuschten Volke blitzartig zur Erkenntnis gebracht war, mußte der Einsatz der bisher geschonten Flotte dem natürlichen Empfinden als Wahnsinn oder Verbrechen erscheinen.

Als die Besatzungen der Großkampfschiffe ihren Offizieren den Gehorsam versagten und sie zur Aufgabe des Vorstoßes zwangen, kehrte die Flotte in die Heimatshäfen zurück. In Wilhelmshaven erschien die Lage nicht mehr geheuer, die Schlachtschiffe gingen nach Kiel, ein Teil der Kreuzer blieb auf der Cuxhavener Reede. Auch am Lande

herrschte hier „dicke Luft“. Artilleriemannschaften, die zur Absperrung des Hafens gegen die Schiffsbesatzungen verwandt werden sollten, warfen unter aufrührerischen Reden die scharfe Munition ins Wasser, die sie für den Fall des Kampfes mit ihren Kameraden empfangen hatten. Jeder Versuch zur Aufrechterhaltung der Disziplin gegenüber dieser Unbotmäßigkeit mußte schon unterbleiben. Es waren keine leichten Tage in der Festung, vor der die Schiffe lagen, die Rohre der Geschütze auf die Stadt gerichtet. Der Vergleich mit Kronstadt lag nur zu nahe. Jeder Augenblick konnte das Hissen der roten Fahne bringen.

Ich weiß nicht, worauf der Glaube beruhte, in Kiel werde es gelingen, die Meuterer zu überwältigen. Jedenfalls fühlte die Flottenleitung sich dort stark genug, zuzugreifen und sich der Rädelsführer zu bemächtigen. Welche Wirkung ihre Festnahme gehabt hat, ist bekannt. Es wird behauptet, es sei den Mannschaften vor dem Einlaufen in die Kriegshäfen Straffreiheit zugesichert worden. Trifft das zu, so ist ein Wortbruch die letzte Ursache der deutschen Revolution. Aber auch ohnehin war es zum mindesten eine unbegreifliche Unvorsichtigkeit, in den Tagen, wo sich die Gewitter über dem Reich schwarz zusammenballten, wo ihre Entladung jeden Augenblick zu befürchten war, mit den kleinlichen Maßnahmen der Justiz einem Ereignis Einhalt gebieten zu wollen, das mit elementarer Gewalt und unwiderstehlich heraufzog.

Die verhafteten Wortführer bei der Weigerung, die Kessel zu bedienen, wußten, als sie ins Kieler Gefängnis abgeführt wurden, daß ihre Kameraden zu ihnen stehen, sie nicht im Stiche lassen würden. Es kam zum Sturm auf die Gefangenenanstalt, zum Kampf in den Straßen und auf den Schiffen. Die Flotte setzte die rote Fahne, der „Markgraf“ legte sich vor die Schleuse und der schnell gebildete Arbeiter- und Soldatenrat übernahm die Gewalt in der Stadt und im Hafen. Aus Berlin eilten Noske und Hauß-

mann herbei, ängstlich bemüht, zu retten, was noch zu retten war. Aber die Flamme der Revolution war hell entfacht, sie züngelte an den Grundpfeilern des Reiches empor und es fehlte nicht viel, daß der ganze Bau in Schutt und Asche sank. Einem Minenboot der niederelbischen Flottillen war es gelungen, ungehindert durch den Kanal zu entkommen und am Montag, den 4. November Cuxhaven zu erreichen, wo bereits die ersten Anzeichen des Uebergreifens der Bewegung auf die Nordseehäfen zu erkennen waren. Am folgenden Tage traf die amtliche Nachricht von dem erfolgreichen Ausbruch der Kieler Umwälzung in der Festung ein. Schon am Nachmittag herrschte eine lebhaft Unruhe in der Garnison, während die zur Tat bereiten Träger des Umsturzes in aller Stille die Besetzung der Munitionskammern betrieben. Als ich gegen Abend vom Dienst heimkehrte, war ich mir klar darüber, was im Werke war.

Es war eine Matrosen- und Volksversammlung in das Gewerkschaftshaus einberufen worden, zu der die Mannschaften aus den Kasernen und den Außenforts in geschlossenen Scharen strömten. Ich sprach mit meiner Frau darüber, ob es ratsam für mich sei, an ihr teilzunehmen. Ich verwarf den Gedanken jedoch, weil ich nicht ungerufen in die Entwicklung der Dinge eingreifen wollte. Ich war nicht im Zweifel darüber, daß dieser Ruf von der einen oder anderen Seite an mich ergehen werde, und wußte, daß ich ihm Folge leisten müsse. Ich war im vierten Jahre in der Garnison, besaß durch meine sachliche und ruhige Leitung der Gerichtsgeschäfte und durch meine Mitarbeit im Mieteeinigungsamt allgemein Vertrauen, stand mit dem Offizierkorps gesellschaftlich gut und hatte mir durch meine Anteilnahme an den Sorgen der Mannschaften ein gewisses Maß von Liebe und Anhänglichkeit erworben, wovon ich noch heute gelegentlich rührende Beweise erhalte. Ich muß dazu bemerken, daß ich meine Stellung von Anfang an so aufgefaßt habe, wie nach meinem Dafürhalten der Seel-

sorger die seine im Kriege aufzufassen gehabt hätte. Ich war den Leuten zu jeder Tageszeit für ihre Angelegenheiten mit Rat und Tat zur Seite gewesen. Es gibt kein Gebiet menschlicher Lebensinteressen, auf dem ich nicht als Ratgeber herangezogen worden bin, und ich glaube, sagen zu dürfen, daß niemand ohne Hilfe oder wenigstens getröstet und erleichtert von mir gegangen ist. Solch Mitgefühl knüpft ein unsichtbares Band. Es lag daher nahe, anzunehmen, daß die Umstürzler, wenn ihr Beginnen Erfolg hatte, über kurz oder lang an mich herantreten würden, zumal sie wußten, daß ich stets ohne Ansehen der Person und Richtung Stellung genommen hatte, und daher erwarten konnten, daß ich ihnen meine technische Hilfe nicht versagen werde.

Ich sagte, daß ich im voraus wußte, ich würde mich dem Schicksal nicht entziehen können, wenn es mich rufen sollte zur Tat. Darauf beruht die Sicherheit, mit der ich damals meinen Weg gegangen bin. Ueberzeugt von der Notwendigkeit der unaufhaltsamen Entwicklung, sehnte ich den Anbruch der neuen Zeit herbei. Meine einzige Sorge war, daß die vulkanische Erschütterung unseres staatlichen Lebens Werte in Trümmer legen werde, deren Untergang zu verhüten, die in die Zukunft hinüberzuretten mir nicht unwesentlich schien. Ich bin von dem Gedanken, zu meiner Aufgabe berufen zu sein, so erfüllt gewesen, daß ich bei allem, was ich tat, geradezu gefühlsmäßig wußte, das rechte Mittel zum vorgesetzten Zweck anzuwenden, und daher kein Schwanken, keine Bedenken kannte. Ich bin auch davon überzeugt, durch mein Verhalten in den ersten Revolutionswochen schwere Gefahren von der Festung und später von Hamburg abgewandt zu haben. Den Einfluß, den ich damals hatte, konnte nach meiner Ansicht nur ein Mann ausüben, der, mit ganzer Seele dem Neuen ergeben, doch hinlänglich in der alten Ordnung wurzelte, um auf ein gewisses Vertrauen auch der bürgerlichen Kreise rechnen zu können. Ich habe mich über dieses Vertrauen getäuscht

und bin letzten Endes dem Mißtrauen erlegen, das ich selbst bei den mehrheitssozialistischen Führern fand.

Die Nacht auf den 6. November war durch Lärm auf den Straßen, Musik und Gesang lebhaft und unruhig, so daß wir kaum ein Auge zutun konnten. Als ich mich früh morgens erhob, erschien der Militärpolizeimeister der Festung im Auftrage des Admirals bei mir, mich zu diesem zu rufen. Er unterrichtete mich davon, daß die Stadt in den Händen der Revolutionäre sei. Sie hatten Bahn, Post, Telegraph, Telephon, Telefunken, kurz jede Verbindung mit der Außenwelt besetzt. Das Offizier- und Deckoffizierkorps war, da sich die ganze Garnison und die zahlreichen Arbeiter der militärischen Werke auf die Seite des Umsturzes gestellt hatten, deren Gefangener. Ich war mir sofort darüber klar, daß jeder Widerstand aussichtslos sei. Es konnte sich nur darum handeln, mit der Waffe in der Hand für das alte System zu fallen oder sich zu ergeben. Das Opfer von mehreren hundert Menschen, deren Fähigkeiten zu erhalten, nur im Interesse des zukünftigen Deutschland zu liegen schien, konnte ich nicht wollen. Ich war daher sofort entschlossen, dafür einzutreten, daß eine vernünftige Ueberleitung in die neuen Verhältnisse versucht werde. Ich habe meinen Standpunkt von vornherein dahin formuliert, daß in Tagen wie den gegenwärtigen jedes Gefühl, jede Empfindsamkeit zurückzutreten habe, daß es bei dem, was jetzt dem Staat widerfahre, nur gelten könne, Unrecht für den einzelnen zu verhüten und zu versuchen, ohne die Gefahren der französischen und russischen Revolution durchzukommen.

Ich meldete mich bei meinem Kommandeur. Er empfing mich mit den Worten, ich wisse, was geschehen sei, die Meuterer seien in später Abendstunde bei ihm erschienen, hätten ihm allerhand Forderungen vorgelegt, er habe ihnen erklärt, ohne den Kriegsgerichtsrat keine Stellung zu ihrem Verlangen nehmen zu können. Er fragte mich nach meiner Auffassung der Sachlage, wobei er

meinte, er erwarte von Wilhelmshaven aus durch die Flotte oder von Hamburg aus durch Infanterie vom IX. Korps seiner mißlichen Lage entsetzt zu werden. Ich erwiderte ihm, daß ich diese seine Erwartung nicht teilen könne, vielmehr nach meiner Kenntnis der Dinge annehmen müsse, in Wilhelmshaven, wie auch wohl in Hamburg, werde eine gleiche Bewegung im Gange sein. Er bat mich, ihm mit meinem Einfluß behilflich zu sein, einem offenen Kampf mit den im Besitz der Uebermacht befindlichen Mannschaften vorzubeugen und sie soweit zufriedenzustellen, wie sich das mit den geltenden Gesetzen in Einklang bringen lasse. Bei den Forderungen der Führer des neugebildeten A.- und S.-Rates handelte es sich in erster Linie um die Befreiung der politischen Gefangenen aus unseren Gefangenenanstalten. Ich schlug deshalb vor, eine Kommission aus zwei Arbeitern, zwei Matrosen und mir zu bilden, die befugt sein sollte, diejenigen Häftlinge zu entlassen, die ohne Gefahr für die Allgemeinheit befreit werden konnten. Nachdem dieser Gedanke allgemein Billigung gefunden hatte, machte sich die Kommission auf den Weg, die Gefängnisse durchzugehen, woraus natürlich in der Stadt das Gerücht entstand, ich sei als erster von den Revolutionären verhaftet worden. Wir nahmen in den Gefangenenanstalten Mann für Mann vor, ich erläuterte bei jedem an der Hand der Akten den Grund seiner Verhaftung. Alle nicht gemeingefährlichen Häftlinge wurden auf freien Fuß gesetzt. Der Rechtsform wurde dadurch genügt, daß der Gerichtsherr die Haftbefehle gegen die Freigelassenen aufhob.

Der A.- und S.-Rat hatte sich inzwischen um die Mittagstunde in den Besitz des Offizierkasinos gesetzt und dort seine Tagung begonnen. Ich traf am Nachmittag auf meinem Geschäftszimmer mit meinem Bruder, der die Luftabwehrabteilung in Cuxhaven kommandierte, und den beiden anderen Kommandeuren unserer Truppenteile zusammen, mit ihnen die Lage zu besprechen. Wir kamen überein, dem Admiral, der sich in seiner Wohnung aufhielt,

vorzuschlagen, mit dem A.- und S.-Rat Fühlung zu nehmen. Da ich als Beamter Offizieren und Mannschaften unabhängig gegenüberstand, erschien ich als die gegebene Mittelsperson, die Verhandlungen aufzunehmen. Der Admiral ersuchte mich, im A.- und S.-Rat den Versuch zu machen, ihn zu bestimmen, daß er sich durch zu wählende Offiziere ergänze, jedenfalls aber sich der technischen Mitarbeit des Offizierkorps bediene, schon um im Falle eines feindlichen Angriffs die nötigen Abwehrmaßnahmen ergreifen zu können. Ich ließ den Vorsitzenden des Rates ersuchen, mir Gelegenheit zu verschaffen, dort eine Botschaft des Admirals bekannt zu geben. Die Matrosen erklärten sich sofort bereit, mich anzuhören, worauf ich ihnen unter Darlegung meines politischen Standpunktes die Wünsche des Admirals überbrachte und zugleich für ihre Erfüllung eintrat. Ich habe den Leuten dabei gesagt, sie sollten nicht glauben, daß es nicht auch unter den Männern mit Eichenlaub an der Mütze solche geben könne, die ihrer Sehnsucht Erfüllung erhofften, und hinzugefügt, daß ich der Auffassung der Mehrheitspartei nahe stände. Nach einer kurzen Debatte wurde mir in Aussicht gestellt, der Vorschlag solle beraten und das Ergebnis mir mitgeteilt werden. Als ich wieder auf meinem Dienstzimmer eintraf, erhielt ich die Nachricht, daß eine vor der Festung liegende Kompanie ihren Führer verhaftet habe. Während ich im Begriff war, telephonisch seine Freilassung zu erwirken, erschien ein Abgesandter des Rates bei mir und eröffnete mir, es sei einstimmig beschlossen worden, von einer Mitarbeit der Offiziere Abstand zu nehmen, es sei aber auch einstimmig beschlossen worden, mich zu bitten, wie bisher der Kommandantur, so nunmehr auch der neuen Gewalt als Rechtsbeistand zur Seite zu stehen. Ich nahm diesen Antrag im Einvernehmen mit dem Admiral an, froh, daß so eine Brücke von der alten zu der neuen Zeit geschlagen war.

Die nächsten Tage gingen in ständiger Vermittlungsarbeit zwischen dem Offizierkorps und dem A.- und S.-

Rat dahin. Es war dem Admiral wie mir selbst auf das entschiedenste darum zu tun, jeden Konflikt zu verhindern, der zur Anwendung von Waffengewalt führen konnte. Wir traten dem Versuch einiger jüngerer Offiziere, sich gegen die neue Ordnung aufzulehnen, wegen ihrer Gefährlichkeit für die Gesamtheit des Korps nachdrücklichst entgegen. Andererseits mußte ich ständig gegen Festnahme von Offizieren durch die Truppenteile vorgehen, die im Gefühl der nun erlangten Macht nur allzu geneigt waren, früher erlittene Unbill zu vergelten. Ueberdies hatte der A.- und S.-Rat eine Justizkommission gebildet, die er mit richterlicher Gewalt auszustatten strebte. Ich habe mich dagegen mit der ganzen Entschiedenheit meiner Persönlichkeit eingesetzt, weil von da aus bis zur Bildung von Revolutionstribunalen nur ein kleiner Schritt war und ich befürchtete, daß damit das Schreckensregiment seinen Einzug in die Stadt halten werde. Ich habe immer von neuem darauf hingewiesen, der A.- und S.-Rat möge machen, was er wolle, er müsse sich nur hüten, Dinge mit dem Schein eines Rechts zu umkleiden, das ihm nach meiner Rechtsauffassung nicht zustand. An den Sitzungen der Justizkommission haben ich und mein Mitarbeiter, ein sächsischer Landgerichtsrat und Hauptmann d. R., regelmäßig teilgenommen, getreu der von mir ausgegebenen Parole, jede Vergewaltigung einzelner zu verhindern.

Am Sonnabend, den 9. November nachmittags wollte ich nach Schluß einer Justizkommissionssitzung das Stabsgebäude verlassen, als mir von der Wache erklärt wurde, es dürfe niemand aus dem Hause gelassen werden. Ich traf im Zimmer des ersten Adjutanten diesen, meinen Bruder und andere Offiziere versammelt, die mir mitteilten, das ganze Offizierskorps solle jetzt auf Anordnung des A.- und S.-Rates verhaftet werden, sie seien schon festgenommen, der Admiral werde aus seiner Wohnung abgeführt werden. Ich eilte sofort zu den Mitgliedern meiner Kommission, die noch in meinen Diensträumen versammelt war, zu erfahren,

was es jetzt gäbe. Man erklärte mir, es sei ein Verrat des Admirals aufgedeckt, der durch falsche Funksprüche einen englischen Angriff fingiert, offenbar aber die Absicht habe, die Mannschaften zu spalten und dann von den Forts aus die Revolution in der Stadt niederzuschlagen, der Rat könne sich nur durch Verhaftung des Offizierkorps sichern. Ich blieb auf der Kommandantur, um dort die weitere Entwicklung abzuwarten und zu sehen, ob ich nicht wieder durch meine Vermittlung das offenbar vorliegende Mißverständnis schlichten könne. Während dessen waren die Verhafteten auf Veranlassung des A.- und S.-Rates im Kasino zunächst mit einem Abendbrot bewirtet worden, weil „sie es doch gewohnt seien, um diese Zeit zu speisen, und es unmenschlich sei, mit Leuten mit leerem Magen zu verhandeln.“ Ich erwähne das nur, um den schroffen Gegensatz der Weltanschauungen zu zeigen, der zwischen den Mächten der alten und der neuen Zeit bestand. Man wird sich erinnern, daß ich der Anordnung des Admirals bei der Verhaftung der „Zieten“-Mannschaft gedachte, die bei ihrer ersten, sich bis in die Nacht hinein erstreckenden Vernehmung vor mir des warmen Mittagbrotentbehrte. Greller kann der Unterschied der Liebe des Rechts und der Willkür der Macht nicht beleuchtet werden als durch den Vergleich dieser beiden kleinen, an sich belanglosen Einzelheiten. Gegen 11 Uhr abends wurde ich dann vom A.- und S.-Rat aufgefordert, ins Kasino zu kommen. Dort fand ich etwa 200 Offiziere unter Bewachung weniger Mannschaften versammelt. Sie hatten mich rufen lassen mit dem Wunsche, meine Meinung über einen Revers zu erfahren, den der A.- und S.-Rat ihnen zur Unterschrift vorgelegt hatte. Sie sollten sich darin verpflichten, nichts gegen den Rat zu unternehmen. Wer diese Verpflichtung eingehen wollte, sollte auf freien Fuß gesetzt werden. Ich teilte den Offizieren, die unter dem Befehl des bekannten Fregattenkapitäns Nerger, des Führers des Hilfskreuzers „Wolf“, standen, — der Admiral wurde in seiner Wohnung isoliert

bewacht, — zunächst mit, daß nach den während ihrer Festnahme eingegangenen Funksprüchen Kaiser und Kronprinz abgedankt hätten und in Berlin die Republik ausgerufen worden sei. Ich setzte ihnen auseinander, daß sie nach meinem Dafürhalten dadurch ihrer Treupflicht entbunden seien und daß vom Rechtsstandpunkt aus nichts gegen die Leistung der Unterschrift einzuwenden sei. Jedenfalls würden sie, wie ich hinzufügte, meines Erachtens niemals von einer späteren Regierung, möge sie sein, von welcher Art sie wolle, wegen Unterzeichnung des Scheins zur Verantwortung gezogen werden können. Unter diesen Umständen erklärten sich alle Offiziere bis auf zwei bereit, die verlangte Unterschrift zu geben. Gegen 2 Uhr nachts befanden sie sich wieder auf freiem Fuß, nachdem ihnen tunlichste Berücksichtigung ihrer pekuniären Wünsche in Aussicht gestellt worden war.

Am nächsten Morgen ersuchte mich der A.- und S.-Rat, mich in Begleitung seines Vorsitzenden, des 1. Adjutanten und des Bürgermeisters von Cuxhaven zum Admiral zu begeben, von dem dieselbe Unterschrift gefordert wurde und dem ich auf sein Verlangen ebenfalls Auskunft über die rechtliche Tragweite geben sollte. Das Bedenken des Admirals, keine Verbindung mit dem kommandierenden Admiral in Wilhelmshaven, seinem nächsten Vorgesetzten, zu haben, konnte ich dadurch entkräften, daß ich ihn auf die soeben erfolgte Ausrufung der Republik Oldenburg-Ostfriesland in Wilhelmshaven und die damit erfolgte Lösung seines Unterstellungsverhältnisses unter die dortige Behörde hinweisen konnte. Nachdem auch der Admiral durch seine Unterschrift die Uebernahme der politischen Gewalt in Cuxhaven durch den A.- und S.-Rat anerkannt hatte, wies ich in kurzen Worten auf die Bedeutung des Tages als der Morgenröte einer neuen Zeit hin. Der Bürgermeister äußerte skeptisch, er fürchte, es seien die schweren Geburtswehen dieser Zeit. Er hat Recht behalten.

Wie freundschaftlich mein Verhältnis zum Offizierkorps in diesen Tagen blieb und wie verbunden es mir für mein entschiedenes Eintreten für seine Bewegungsfreiheit im Rahmen der neuen Organisation war, ergibt sich schon daraus, daß der Admiral mir wiederholt aufs herzlichste versicherte, wir seien in diesen schweren Tagen Freunde fürs Leben geworden. Er erkannte damit dankbar an, wie sehr ich ihm behilflich gewesen war, jede Gewalttat in der Cuxhavener Umwälzung zu verhindern. Man muß bedenken, daß es in Kiel zu erbitterten Kämpfen mit schweren Verlusten gekommen war, um zu verstehen, daß seine Genugtuung über die Besonnenheit der Bewegung bei uns schon rein menschlich durchaus begründet war.

Wenn die Offiziere sich in der Folgezeit nach meinem Eingreifen in die Hamburger Bewegung von mir lossagten und den, der ihnen eine Zeitlang als ihr Retter erschienen war, verwarfen, so beruht das einmal darauf, daß sie die Beweggründe meines Verhaltens nicht mehr verstanden und daß ihnen, wie ich dem Admiral später einmal sagte, der Glaube an die Freundschaft fehlte, der nötig ist, wenn man des Freundes Tun nicht mehr begreifen kann. Ueberdies erkannten die Offiziere, nachdem die erste, schlimmste Zeit verstrichen war, schnell, daß der Bewegung bei der Spaltung der sozialistischen Parteien der Nachdruck fehlte, der zu ihrer Durchführung nötig war. Ihr Standesbewußtsein konnte es jetzt dem Beamten nicht mehr verzeihen, daß er sie schwach und ohne Haltung gesehen hatte.

Am Dienstag, den 12. November erfuhr ich in einer Sitzung der Justizkommission, daß der kleine Kreuzer „Augsburg“ und einige der Cuxhavener Flottillen nach Hamburg gegangen seien, um hier die Bewegung voranzutragen. Es war schon mehrfach davon die Rede gewesen, von Cuxhaven aus den Hamburger A.- und S.-Rat zu unterstützen. Der Admiral und das ausgeschiffte Offizierkorps hatten diesen Plan nicht ernst genommen, da sie der Meinung waren, es werde den Mannschaften nicht gelingen, die

Schiffe ohne das Führerpersonal die Elbe hinaufzubringen. Sie hatten dabei ihre seemännische Bedeutung überschätzt. Die Schiffe waren unversehrt im Hamburger Hafen eingelaufen, auf der Elbe hatte sich ein weiterer kleiner Kreuzer angeschlossen. Als ich gleichzeitig aus den gerade jetzt wieder erscheinenden Hamburger Zeitungen ersah, daß sich in dem dortigen A.- und S.-Rat kein Mann aus den bisher führenden Kreisen befand, dem ich zutrauen konnte, als Mittler zwischen den alten und den neuen Gedanken zu dienen, erschrak ich um so heftiger, weil ich glaubte, befürchten zu sollen, daß die Marine zur Durchführung und Sicherstellung der Revolution in Hamburg Gewalt werde anwenden müssen. Ich sprach kurz mit Frau und Bruder und teilte ihnen mit, daß es mir notwendig erscheine, nach Hamburg zu eilen, um dort in gleicher Weise wie in Cuxhaven als Dolmetscher zwischen alt und neu zu wirken. Ich sagte mir, daß gerade die hamburgischen Senatoren, deren Konflikt mit dem Cuxhavener Festungskommandanten beizulegen, mir in den Jahren vorher aufs beste gelungen war, aus der Kenntnis meiner Persönlichkeit heraus wissen würden, wie es nur lautere Motive sein könnten, die mich leiteten, wenn ich mich der neuen Zeit zur Verfügung stellte. Ich habe dabei bei bürgerlichen Menschen ein Maß von Vertrauen und Größe vorausgesetzt, wie man es in der harten Wirklichkeit vergebens suchen wird. Ich glaubte fest daran, daß die Sehnsucht nach einer Reinigung und Erneuerung unserer politischen Atmosphäre während des Krieges wie mich so auch andere Intellektuelle erfüllt habe, und war überzeugt davon, daß es nur meines Beispiels bedürfe, um weite Kreise der akademischen Schichten aufzurütteln und zur Mitarbeit für Freiheit und Recht emporzureißen. Mit schmerzlichster Enttäuschung habe ich in den folgenden Wochen erkennen müssen, wie sehr ich mich geirrt hatte. Die Gesamtheit meiner Berufsgenossen, selbst meine nächsten Freunde wandten sich von mir ab, ohne mir auch nur Gelegenheit zu einer Verteidigung meines

Verhaltens zu geben. Ich galt ihnen ungehört als Verräter oder bestenfalls als verrückt.

In der Nacht zum Mittwoch, den 13. November traf ich in Hamburg ein, begleitet von zwei Matrosen, die mir der A.- und S.-Rat von Cuxhaven für meine Mission mitgegeben hatte. Den äußeren Anlaß unseres Eingreifens in Hamburg wollten wir in der Einwirkung auf die mir nahestehenden Justizorgane suchen, die noch immer nicht durchgeführte Freilassung der politischen und militärischen Gefangenen in den hamburgischen Strafanstalten in die Wege zu leiten. Wir hatten noch in der Nacht durch einen Zufall Gelegenheit, ein Mitglied des Soldatenrats von Groß-Hamburg, das der Exekutive angehörte, zu sprechen. Er teilte uns zu unserer Ueberraschung mit, daß der A. und S.-Rat soeben auch die politische Macht übernommen und den Senat und die Bürgerschaft als nicht mehr bestehend erklärt habe. Ich sagte mir, daß nach meiner Kenntnis dieser Gewalten sie nicht bereit sein würden, in gleicher Weise wie die militärischen Behörden kampflös nachzugeben und zugunsten der neuen Machthaber zurückzutreten; ich erkannte also, daß ich jetzt, ehe ich es erwartete, vor die Notwendigkeit gestellt sein würde, mich, gestützt auf meinen Einfluß in der Marine, zwischen die streitenden Teile zu werfen und den bisherigen Trägern der Staatsgewalt wie dem Bürgertum die Umstellung in die neue Zeit ohne äußere Erschütterung des städtischen Lebens zu ermöglichen. Ich begab mich deshalb am nächsten Morgen in den A.- und S.-Rat von Groß-Hamburg, legitimierte mich dort als Abgesandten der Cuxhavener Marine und stellte deren ganze Machtmittel hinter die Hamburger Bewegung. Zugleich bat ich Dr. Laufenberg, mir bei dem Zusammentreffen des Rates mit dem bisherigen Senat Gelegenheit zu geben, den Senatoren die Lage der Dinge in Cuxhaven darzulegen und sie dabei davon zu überzeugen, daß nach der Stellungnahme der Marine jeder bewaffnete Widerstand gegen die Besitzergreifung der politischen Gewalt durch den A.- und S.-Rat

aussichtslos sei. Ich habe demgemäß die Abordnung des Rates ins Rathaus begleitet und dort an der Sitzung teilgenommen, in der dem Senat die Uebernahme der Staatsgewalt durch die Beauftragten des Volkes bekanntgegeben wurde. Ich habe nach Dr. Laufenberg das Wort genommen und mich auch an der darauffolgenden Debatte lebhaft beteiligt. Wie ich später erfahren habe, sind die Senatoren über meine Anwesenheit aufs höchste überrascht gewesen, haben sie zunächst auch begrüßt. Während der Mittagspause hatte ich Gelegenheit, dem mir persönlich am nächsten stehenden Senator kurz zu sagen, er müsse in diesen Tagen ein übermenschliches Vertrauen zu mir haben. Ich hatte ihn als Menschen und Juristen stets hoch verehrt und glaubte ihn groß genug, dieses Vertrauen in mich zu setzen. Auch darin habe ich mich getäuscht.

Es handelte sich in dieser Stunde darum, die Bevölkerung über die neue Sachlage zu beruhigen. Auf meinen Vorschlag wurde eine Kommission aus fünf Senatoren gebildet, die im Einyernehmen mit dem Rat die Ueberleitung der Geschäfte in die Wege leiten sollte. Ich habe auch an der Abfassung der ersten Proklamation entscheidenden Anteil genommen, worin insbesondere der Fortbestand aller staatlichen Behörden und die unabhängige Weiterarbeit der Gerichte gewährleistet wurde. Schon am ersten Tage erkannte ich aber mit Schrecken, daß im A.- und S.-Rat keineswegs Einigkeit über Weg und Ziel der Bewegung herrschte und daß zwei Strömungen miteinander rangen, von denen die eine, die mehrheitssozialistische, sich gegen die getroffene Neuordnung der staatlichen Verhältnisse richtete und für die Wiedereinsetzung der bisherigen Staatsorgane arbeitete, während die andere, die radikalere, für die Sicherung der Errungenschaften der Revolution eintrat. Es lag auf der Hand, daß die Marine, die jugendlich begeisterte Führerin der Umwälzung, auf Seiten der Räteregierung stand und daß sie niemals eine Rückgängigmachung der revolutionären Maßnahmen zugeben könnte

und würde. Meine Stellung war danach gegeben. Ich konnte meine Aufgabe nur erfüllen, wenn ich entschlossen war, unter eigener Verantwortung mit den Forderungen der Masse in Einklang zu bleiben. Mir lag nur ob, ihren Willen in eine Bahn zu lenken, die unter Aufrechterhaltung des bisher Erreichten die Gewähr für eine gewaltlose Weiterentwicklung bot. Ich kann nicht anerkennen, daß in dieser Stellungnahme ein Unrecht lag. Nach meiner Rechtsüberzeugung befand sich die Staatsgewalt in diesen Tagen bei den revolutionären Gewalten. Jeder Jurist, selbst der nur formal gebildete, wird das bei dem gegenwärtigen Stand unserer Staatsrechtslehre anerkennen. Ueberdies ist mir niemals im Leben die Notwendigkeit der Abwägung bei einer Pflichtenkollision so klar vor Augen getreten wie in diesen Tagen. Es handelte sich für mich um die Einsetzung aller Werte meines bisherigen Daseins; auf der anderen Seite aber stand die Notwendigkeit, im Interesse der Gesamtbevölkerung jede Anwendung von Gewalt zu verhindern, selbst wenn das unter Umständen nur durch eine Drohung zu erreichen war. Auch war bei einem Widerstand gegen die Forderungen der Marine neben dem offenen Kampf für die Revolution zu befürchten, daß sich aus der Zügellosigkeit mancher revolutionärer Elemente die schlimmsten Eingriffe in die Rechtssphäre des einzelnen ergeben würden, eine Gefahr, der vorzubeugen ich mich bei meinem Einfluß wohl imstande fühlte.

Schon am zweiten Tage meiner Teilnahme an den Verhandlungen trat der zweite Vorsitzende des A.- und S.-Rates Heise an mich mit der Bitte heran, für die Entfernung der vielen Mannschaften aus Hamburg Sorge zu tragen, die sich aus freien Stücken von ihren Marineteilen entfernt und hierher begeben hatten. Ich erklärte ihm sofort, daß es schwer sein werde, auf diese nicht organisierte Masse, — es waren an die 6—8000 Mann, — einzuwirken und daß es mir notwendig schein, sie erst einmal zusammenzufassen und für ihre Einordnung in die revolutio-

näre Bewegung Anstalten zu treffen. Ich entwarf deshalb den Plan der Einsetzung eines obersten Marinerats für Hamburg, der die Organisation der hiesigen Marineteile und Mannschaften, zugleich aber auch das Zentralorgan für die Cuxhavener und sonstige unterelbische Marine sein sollte. Dieser in einer Vertrauensmännerversammlung der im Hafen liegenden Flottillen gutgeheißene Entwurf wurde die Grundlage für den Aufbau der Organisation, der es nach meinem Dafürhalten in der Folgezeit gelungen ist, trotz heftiger Befehdung seitens der bürgerlichen und mehrheitssozialistischen Parteien die Ordnung unter den Mannschaften aufrechtzuerhalten, und die sich dadurch ein nicht zu unterschätzendes Verdienst um die äußere Ruhe in der Stadt erworben hat. Ihr Aufbau schien mir so wichtig, daß ich noch am selben Tage jede andere Tätigkeit im Hamburger A.- und S.-Rat einstellte, sie einem meiner beiden Cuxhavener Begleiter, einem älteren, sehr ruhigen Krankenkassenbeamten und Angehörigen der Mehrheitspartei, überlassend. Der nächste Tag ging mit den Vorbereitungen für die neue Organisation hin, die am 16. November nach einer Versammlung im Gewerkschaftshause konstituiert wurde.

Hierbei komme ich auf den Vorgang, der vielleicht mehr als alles übrige dazu beigetragen hat, mich vor dem Bürgertum in einem falschen Lichte erscheinen zu lassen, die angebliche „Besetzung“ oder gar „Erstürmung“ des Oberlandesgerichtsgebäudes. Der A.- und S.-Rat von Groß-Hamburg tagte bis zur Uebernahme der politischen Gewalt im Gebäude der Hamburg-Amerika-Linie. Am frühen Morgen nach der Beschlußfassung über die Enthebung von Senat und Bürgerschaft hatte ein energischer Angehöriger der Marine, ein Hamburger Quartiersmann, sich auf das Rathaus begeben und es namens der revolutionären Marine in Beschlag genommen, dort auch die rote Fahne gehißt und ein Maschinengewehr auffahren lassen. Als dann der A.- und S.-Rat dem Senat die Uebernahme der Staatsgewalt

angezeigt hatte, beschloß er, seine Sitzungen und Geschäftszimmer ins Rathaus zu verlegen. Es war natürlich, daß die Marine die Auffassung vertrat, als Inhaberin des Gebäudes anerkannt zu werden. In der erwähnten Vertrauensmännerversammlung am Donnerstag Nachmittag, in der die Organisierung der Marine beschlossen wurde, trat jener „Eroberer“ des Rathauses hervor, zeigte den Rathausschlüssel und erklärte, die Marine habe von dem Gebäude Besitz ergriffen, sie werde fordern müssen, daß auch ihr dort Räume zugewiesen würden. Bei der Haltung, die die Marine den Strömungen im A.- und S.-Rat gegenüber einnahm, mußte ich befürchten, daß sich aus ihrer Niederlassung in demselben Gebäude leicht Reibungen und Schlimmeres ergeben könnten. Es schien mir deshalb geraten, zu versuchen, ein anderes Gebäude für die Tagung der Marineorganisation in Vorschlag zu bringen. Als der Versuch, in der Admiralitätsstraße angemessene Unterkunft zu finden, fehlschlug, schoß mir in der Not des Augenblicks der, wie ich zugeben muß, höchst unvorsichtige, für das bürgerliche Empfinden unannehmbare Gedanke durch den Kopf, daß die Ansprüche der Marine sich leicht befriedigen lassen würden, wenn ihr im Oberlandesgerichtsgebäude die fünf leeren Räume im südlichen Teil des Erdgeschosses zur Verfügung gestellt würden. Ich äußerte diese Idee und fand sofort lebhaften Beifall. Neben der Erwägung, daß sich Räume in diesem Gebäude ihrem Aeußeren nach sehr wohl solchen im Rathause gleichstellen ließen, bestimmte mich auch die Hoffnung, bei einer Niederlassung der Marinebehörde am Sievekingplatz unmittelbar vor dem Untersuchungsgefängnis die Möglichkeit zu haben, im Falle von Unruhen vor den Gerichten und der Gefangenenanstalt alsbald zur Stelle sein und eingreifen zu können. Da es sich im übrigen nur um einige wenige Räume für Bürozwicke handelte, erwartete ich nicht, daß die Ausführung meines Vorschlages irgendwelche Unzuträglichkeiten nach sich ziehen könne.

Der Vorschlag, die Räume im Oberlandesgericht anzufordern, ist von mir sofort dem 2. Vorsitzenden des A.- und S.-Rates Heise vorgetragen worden, der ihn billigte und mir anheimstellte, das weiter Erforderliche selbst zu veranlassen. Ich begab mich am Vormittage des 16. November in Begleitung eines mir als Sekretär beigegebenen Matrosenartilleristen auf das Oberlandesgericht, um dort dem Präsidenten die Anforderung bekanntzugeben. Er war nicht anwesend. Während ich im Begriff war, dem Obersekretär von der Sache Mitteilung zu machen und ihn um Weitergabe an den Präsidenten zu ersuchen, erschien der Vorsitzende meines Senats, dem ich nunmehr von der beabsichtigten Requisition Kenntnis gab. Er war von dem Plane peinlich berührt und machte sofort den Vorschlag, ein anderes Gebäude in Anspruch zu nehmen. Aus der Erwägung heraus, daß eine revolutionäre Maßnahme zurückzunehmen die Revolution selbst aufgeben hieße, mußte ich das ablehnen, worauf wir die nötigen Räume kurz in Augenschein nahmen. Ich muß entschieden bestreiten, dabei irgendwie unangemessen aufgetreten zu sein. Ich bin, wie stets in diesen Tagen, nur entschieden, ohne viele äußere Umschweife verfahren. Hätte ich mich bei der Ausführung des von mir als notwendig Erkannten von Rücksichten auf die Empfindungen und Gefühle mir nahestehender Menschen beeinflussen lassen wollen, hätte ich gar nicht in die Bewegung eingreifen dürfen. Ueber allem Persönlichen stand mir, ich glaube, sagen zu können: wie stets in meinem Leben, die Sache. Ihr war ich ergeben. Ich konnte sie nicht aufgeben, nur um die Rücksichten zu üben, die im ruhigen Dasein von Sitte und Brauch gefordert werden. Im übrigen habe ich, wie ich schon hier bemerken möchte, die Ueberzeugung gewonnen, daß viele von den Menschen, mit denen ich damals zu tun gehabt habe und die Anzeichen einer Erregung bei mir bemerkt haben wollen, sich in viel größerer Aufregung befunden haben als ich selbst. Man vergesse nicht, daß ich schon zehn schwere Revolutionstage hinter mir, dabei

schon mein Leben in höchster Gefahr gesehen hatte und daß ich daher den Bürgern, die jetzt erst etwas vom Umsturz der Dinge zu schmecken bekamen, zum mindesten ein wenig voraus war. In der geschilderten Weise also hat sich mein berühmt gewordener „Sturm auf das Oberlandesgerichtsgebäude an der Spitze einer meuternden Matrosenschar“ in Wahrheit abgespielt.

Vor der Inanspruchnahme der Zimmer im Oberlandesgericht war ich mit meinen beiden Cuxhavener Begleitern auf der Justizverwaltung. Ich habe dort den Regierungsräten im Auftrage des Rechtsbeistandes des Hamburger A.- und S.-Rates Dr. Herz Richtlinien bekanntgegeben, nach denen die Begnadigungen und Haftentlassungen bis zu weiterer Stellungnahme des Rates gehandhabt werden sollten. Ich hatte Dr. Herz, der damals ebenfalls außerordentlich in Anspruch genommen war, diese Aufgabe abgenommen, weil ich wegen der Anforderung der Räume im Oberlandesgericht ohnehin auf der Justizverwaltung vorsprechen wollte. Ich muß darauf hinweisen, daß mir aus diesen Anordnungen nicht der Vorwurf eines Eingriffs in die Rechtspflege gemacht werden kann, weil es sich um Maßnahmen handelte, die dem A.- und S.-Rat als Inhaber der Exekutive zustanden. Versuche, die Unabhängigkeit der Richter anzutasten, sind damals von ganz anderer Seite gemacht worden. Der von einem Hamburger Anwalt und späteren Bürgerschaftsmitglied geforderten sofortigen Amtsenthebung einzelner als reaktionär bekannter Richter sind Dr. Herz und ich mit Nachdruck und Erfolg entgegengetreten.

Die Entschlüsse in jenen Tagen mußten von Minute zu Minute gefaßt werden. Man darf sich nicht vorstellen, als habe sich der Aufbau der neuen Organisation wie eine Gründung in ruhigen Verhältnissen vollziehen können. Es verging keine halbe Stunde, in der nicht andere Anforderungen an mich herantraten. Kaum war meine Teilnahme an der Bewegung in weiteren Kreisen bekannt geworden,

als die verschiedenartigsten Dinge von mir verlangt wurden. So galt es, zu der Abwicklung der in den Dienst der Marine gestellten Handelsschiffe Stellung zu nehmen, die Geschäfte der hiesigen Schiffsbesichtigungskommission fortzuführen, mit der im Marinelazarett organisierten Marine Verbindung zu halten, von der Straße weg verhaftete Marineoffiziere auf freien Fuß zu setzen, über die Unterstützung auswärtig gebildeter A.- und S.-Räte durch Marine-truppen zu entscheiden, den Anforderungen der Waffenstillstandskommission hinsichtlich des Auslaufens von Booten nachzukommen, die Ausrüstung der Hilfsschiffe zur Abholung der Mannschaften der auszuliefernden Großkampfflotte zu betreiben, die Wünsche unzähliger Einzelner nach Unterkunft, Verpflegung, Beschäftigung, Stellung entgegenzunehmen, jedem dabei zu dem seinen zu helfen und dabei das große Ganze nicht aus den Augen zu verlieren. Ich habe mit einer selbst meinem geduldigen Gemüte grenzenlos erscheinenden Langmut und Ausdauer alles, was an mich herantrat, auf mich genommen und zu erledigen versucht, ohne dabei geeignetes Personal zur Seite zu haben. Jede Rücksichtnahme auf mich selbst habe ich dabei hintangestellt. Ein Bett habe ich damals wochenlang kaum gesehen, hin und wieder einmal in Kleidern auf einem Sofa genächtigt oder wenige Stunden in einer Koje gelegen. Ich begriffe heute nicht, wie mein nicht allzu leistungsfähiger Körper das alles hat durchmachen können, wüßte ich nicht, was der Wille und die Idee vermögen, wenn sie von einem Menschen vollkommen Besitz ergriffen haben. Die Nahrung haben mir die Matrosen buchstäblich zugetragen; mit rührender Sorgfalt waren sie um meine körperliche Pflege bedacht.

Kaum waren die nötigen Vorbereitungen für die Organisation der Marine in Hamburg beendet, als neue, größere Aufgaben zu erfüllen waren. Das Reichsmarineamt hatte auf Montag, den 18. November eine Zusammenkunft der Soldatenräte der Marine nach Wilhelmshaven einberufen;

um dort über die Gesamtorganisation der Marineteile zu beraten. Der Marinerat der Niederelbe hatte beschlossen, sich dort vertreten zu lassen. Ich lehnte es zunächst ab, mit nach Wilhelmshaven zu gehen, da ich glaubte, in Hamburg nötiger zu sein, gab aber am späten Abend des 16. November dem Verlangen des Marinerates nach, nachdem Dr. Laufenberg und andere Mitglieder des A.- und S.-Rates in einer Zusammenkunft an Bord der „Augsburg“ meine Teilnahme an der Wilhelmshavener Versammlung für im Interesse der Sache liegend erklärt hatten. Es handelte sich damals um entscheidende Maßnahmen zur Durchführung der Bewegung in Nordwestdeutschland. Den Inhalt dieser Verhandlungen hat das Hamburger Echo später völlig entstellt wiedergegeben. Der Plan, die Ausfahrt von Lebensmittelschiffen zu verhindern, ist niemals erörtert worden. Ich bin sogar überzeugt davon, daß er bei niemandem bestanden hat, sondern lediglich der Erfindung der Gegner sein Dasein verdankt.

Bei den Verhandlungen in Wilhelmshaven, die unter der Leitung des jetzigen unabhängigen Reichstagsabgeordneten Kuhnt, des damaligen Präsidenten von Oldenburg — Ostfriesland, stattfanden und an denen der Unterstaatssekretär der Marine, der unabhängige Reichstagsabgeordnete Vogtherr, teilnahmen, platzten die Gemüter aufs schärfste aufeinander. Die Kieler und die Wilhelmshavener Soldatenräte standen sich schroff gegenüber. Wilhelmshaven wollte die Führung in der Bewegung behalten; Kiel forderte im Einvernehmen mit den Räten bei den Berliner Zentralbehörden die Schaffung eines Marinerates in Berlin. Mein erster Vorschlag, Hamburg als Mittelpunkt beider Kriegshäfen zum Sitz der Hauptorganisation zu machen, wurde verworfen. Ich trat daher für eine Vermittlung der schier unüberbrückbaren Gegensätze in der Weise ein, daß das Oberkommando der Marine bei einem in Wilhelmshaven zu bildenden Hauptausschuß bleibe, die oberste Verwaltungsbehörde aber beim Reichsmarineamt gebildet werden solle.

Dieser Vorschlag fand nach langen Kämpfen den Beifall der Versammlung. Es wurden der Hauptausschuß und der sogenannte 53er Ausschuß eingesetzt, der in den folgenden Wochen in Berlin getagt und für die Vortragung der Revolution gearbeitet hat. Alle Vorschläge, in diesen Ausschuß einzutreten oder als Rechtsbeistand des Ausschusses nach Berlin zu kommen, habe ich damals und späterhin entschieden abgelehnt, wie ich mich auch von vornherein nachdrücklichst geweigert hatte, irgend eine Funktion oder einen Posten beim Marinerat in Hamburg zu übernehmen. Ich habe von vornherein die Ansicht vertreten, daß eine Führerstellung in der Bewegung nur denen gebühre, die sich durch ein Leben des Kampfes für die Rechte des Proletariats vor diesem dazu legitimieren könnten. Es ist denn auch ein barer Unsinn, wenn mir nachgesagt worden ist, ich hätte damals Staatssekretär des Reichsmarineamts oder gar Präsident von Hamburg werden wollen. All und jeder persönliche Ehrgeiz hat mir vollkommen fern gelegen. Ich empfand mein Eingreifen in die Bewegung, so innerlich glücklich ich dabei war, alles in allem doch als eine schwere Last. Sie trennte mich von dem einzigen eigenen Gut, das ich besaß, von Weib und Kind, und ich wünschte insgeheim die Zeit herbei, wo ich nach Durchführung meiner Aufgabe zu ihnen zurückkehren könnte. Alle diese Behauptungen des Strebens nach eigenem Nutzen müssen von Menschen ausgegangen sein, die unfähig sind, zu verstehen, daß es Naturen gibt, die aus dem Gefühl innerer Notwendigkeit heraus sich, ihr Leben, ihren Ruf, das, was man in akademischen Kreisen „Ehre“ heißt, das Wohl ihrer Familie, alles für eine Sache einsetzen und hingeben können. Unsere deutschen Kleinbürger, andere haben wir ja im Bürgertum kaum, können sich eben jede Handlungsweise nur aus der Berechnung des eigenen Vorteils erklären. Ein Mensch, der sich aus sich heraus zu schöpferischer Tat berufen fühlt, wird ihnen ewig wesensfremd und unbegreiflich bleiben. Nach meiner Ueberzeugung ist nur der proleta-

rische, der primitive Mensch imstande, gefühlsmäßiges Handeln zu verstehen. Es ist mir ein untrüglicher Beweis für die Richtigkeit meines damaligen Auftretens, daß ich von den einfachen Menschen meiner Umgebung instinktiv vollkommen verstanden und gewertet wurde. Ihr Vertrauen zu mir war unbegrenzt. Sie hatten erkannt, daß es auch in der höheren Uniform Leute geben könne, in denen ein warmes Herz für sie schlug, denen kalte Berechnung fremd war. In zartester Weise waren sie um mich besorgt. Ich lachte ihrer Befürchtungen für mein Leben, dessen Gefährdung ich nicht glauben konnte trotz aller anonymen Droh- und Schmähbrieft. Wenige Wochen später hätte mich das Schicksal Liebknechts gar leicht treffen können. Damals hatte ich im Bewußtsein der guten Tat das Gefühl des Erhabenseins über Todesfurcht. Ohne Besinnen wäre ich in den Tod gegangen, hätte es sein müssen, für meine Brüder mein Leben zu lassen. Und als Brüder empfand ich nicht nur die Revolutionäre, empfand ich auch meine Klassengenossen. Ohne jeden Haß habe ich ihre Verfolgung auf mich genommen in der Gewißheit ihrer Unkenntnis dessen, was sie taten, indem sie sich auf den warfen, der sich letzten Endes auch um ihretwillen opferte.

Nur eine Befürchtung glaubte ich hegen zu müssen, die der Einsperrung in eine Irrenanstalt. Schon als ich auf der Fahrt nach Wilhelmshaven zur Sitzung der Marineräte in Cuxhaven kurze Station machte, habe ich meine Frau davon unterrichtet, womit das geängstigte Bürgertum sich meiner Teilnahme an der Revolution zu entledigen versuchen könnte. Ich habe ihr auf die Seele gebunden, im Fall meines plötzlichen Verschwindens einen mir nahe vertrauten Obmann im Cuxhavener Rat zu einer nachdrücklichen Durchsuchung der Hamburger Krankenanstalten zu bestimmen, und gleichzeitig ihn gebeten, diese Aufgabe zu übernehmen. Schon damals wurde mir von verschiedener Seite erklärt, daß ich für geisteskrank gehalten werde. Ich habe mich über diese Vermutung nicht weiter gewunder.

und immer nur geantwortet, daß ich mir darüber kein Urteil anmaße, daß ich mich jedenfalls gesund fühle und nicht daran glauben könne, krank oder auch nur erregt zu sein. Auch mein Senatspräsident hielt mir einmal vor, ich sei seiner Ansicht nach zum mindesten nervös überreizt, er rate mir deshalb, nach meinem Ausscheiden aus dem Marinedienst erst einmal Urlaub zu nehmen. Ich erkannte sofort, daß damit der Versuch gemacht werde, mich, wenn auch nur vorerst, am Wiedereintritt in das Oberlandesgericht zu verhindern. Ich habe deshalb geantwortet, daß ich dieses Gesuch nicht stellen würde, mir aber bewußt sei, mit welchen Mitteln von Boykott und Terror gegen mich vorgegangen werden würde, sobald die bürgerlichen Parteien ihre Macht hinlänglich wiederhergestellt glaubten. Mir wurde einige Zeit später von vertrauenswürdiger Seite mitgeteilt, es bestehe die Absicht, mich auf meinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Das traf mich innerlich schwerer, als ich angenommen hätte. Diese Andeutung fiel in eine Zeit, in der meine Spannkraft nachzulassen begann, und ich fühlte, wenn auch mehr instinktiv, daß ich bei derartigen Maßnahmen Gefahr laufen würde, zusammenzubrechen.

Nach der Rückkehr von Wilhelmshaven vergrößerten sich die Schwierigkeiten, die der Marinerat bei Ausführung der übernommenen Aufgaben zu bewältigen hatte. Am Sonnabend, den 16. November in der ersten Sitzung des Rats im Oberlandesgerichtsgebäude, wo ohne mein Zutun die rote Fahne gehißt und wie vor dem Rathause ein Maschinengewehr aufgestellt worden war, war es mir noch gelungen, eine zur Auslieferung nach England vorgesehene Torpedobootsflotille mit der ganzen Kraft meiner Beredsamkeit zum Verlassen des Hamburger Hafens zu bestimmen, — ich war schon am Tage vorher von Boot zu Boot geeilt, hatte auf die Bordräte eingewirkt und ihnen „empfohlen“, nicht etwa „befohlen“, dem Verlangen der Flottenleitung nachzukommen, um Schwierigkeiten mit dem

Feinde zu vermeiden. Bei meinem Wiedereintreffen in Hamburg hatte sich die Sachlage insofern geändert, als, wie in den A.- und S.-Räten, so auch in der Marine wirtschaftliche Forderungen die politischen Interessen zurückzudrängen begannen. Es handelte sich jetzt in erster Linie um die Aufnahme der Minensucharbeiten durch die der Cuxhavener Marine, mithin auch dem Marinerat der Niederelbe angehörenden Minensuchflotillen. Von allen Verhandlungen, an denen ich in jenen stürmischen Tagen teilgenommen habe, ist es wohl nirgends zu schärferen Zusammenstößen gekommen als bei den Auseinandersetzungen mit den Soldatenräten dieser Formationen. Die Verhandlungen fanden in Anwesenheit des Unterstaatssekretärs Vogtherr statt, sie führten aber bei der Höhe der Forderungen der Mannschaften zu keiner Verständigung und wurden eines Spätnachmittags mit der Drohung der Bordräte abgebrochen, die im Hafen liegenden Boote noch nachts zu versenken. Es gelang mir, die über die Nichtanerkennung ihrer Ansprüche aufs äußerste erregten Abgeordneten der Flotillen am Verlassen des Gebäudes zu verhindern und sie zu bestimmen, die Beratungen am folgenden Tage wieder aufzunehmen, indem ich mich anheischig machte, für ein Entgegenkommen der Zentralbehörde mit jedem mir möglichen Nachdruck einzutreten. Ich muß gestehen, daß ich mich in keinem Augenblick während der ganzen Bewegung in größerer Sorge befunden habe als in diesem, wo es galt, dem Reich eine ganze Reihe neuer, wertvoller Boote zu erhalten. Ich zweifelte nicht daran, daß die Besatzung bei der unter ihr herrschenden Stimmung mit ihrer Drohung Ernst machen würde, froh, dem verhaßten Minensuchdienst zu entrinnen. Auch das Auslaufen des kleinen Kreuzers „Zieten“, der nach den Waffenstillstandsverhandlungen in Wilhelmshaven zu internieren war, war nur mit unsäglicher Mühe zu erreichen. Die Mannschaft erklärte mir, die Anforderung des Schiffes nach Wilhelmshaven sei lediglich auf den Wunsch eines

Deckoffiziers zurückzuführen, der dort ein Verhältnis habe, der Hauptausschuß, der stündlich in dringendster Weise auf die Notwendigkeit schnellsten Eintreffens des Kreuzers in Wilhelmshaven hinwies, sei getäuscht worden, das Schiff könne getrost in Hamburg bleiben. Um 3 Uhr nachmittags war ich an Bord eingetroffen, um 10 Uhr abends hatte ich den Schiffsrat endlich davon überzeugt, daß er den Kreuzer nach Wilhelmshaven bringen müsse, selbst auf die Gefahr eines Irrtums der dortigen Behörde hin. Ich bin dann an Bord geblieben, um mich davon zu überzeugen, daß die Zusage innegehalten werde, und erst am nächsten Morgen bei Schulau wieder an Land gegangen. Ich konnte Blankenese von dort nur zu Fuß erreichen und verlor auf diese Weise einen ganzen Vormittag für andere, dringende Arbeiten, war aber doch froh, so die Erfüllung einer der feindlichen Forderungen gewährleistet zu haben. Zum Dank dafür brachte die ganze deutsche Presse die Nachricht, daß der Marinerat der Niederelbe unter meiner Führung in den Hansestädten einen wüsten Terror ausübe und das Auslaufen der Schiffe und damit die Erfüllung der Waffenstillstandsbedingungen verhindere, ein Beweis, mit welchen Mitteln damals gegen mich gearbeitet wurde. Eine Erwiderung des Marinerats auf diese Anwürfe wurde totgeschwiegen.

Meine Tätigkeit in der zweiten November- und ersten Dezemberhälfte blieb nicht auf Hamburg beschränkt. Kaum hatte ich Cuxhaven verlassen, als dort die Bestrebungen nach Uebernahme der richterlichen Gewalt durch den A.- und S.-Rat und Errichtung von Revolutionstribunalen die Oberhand gewannen. Es war von vornherein mein fester Entschluß, die Durchführung dieses Planes zu verhindern, koste es, was es wolle. Ich glaubte, befürchten zu müssen, daß die Bewegung damit in die Bahnen der französischen Revolution gelenkt werden könne, und hielt es für unbedingt nötig, hier Einhalt zu bieten. Es handelte sich jetzt dabei nicht mehr so sehr um die Sicherung der Mitglieder

des Offizierkorps gegen Gewaltmaßnahmen. Sie hatten zum Teil Cuxhaven verlassen, zum Teil arbeiteten sie unter dem A.- und S.-Rat auf den Büros weiter, ohne, soweit sie sich dessen Anordnungen fügten, behelligt zu werden. Aber der Gegensatz, der auch in Cuxhaven von Anbeginn an im A.- und S.-Rat latent vorhanden gewesen war, der Widerstreit der mehrheitsparteilichen und der radikalen Richtung, hatte allmählich, als der gemeinsame Gegner überwunden und die Macht des Rates gefestigt war, äußerst scharfe Formen angenommen. Die von vornherein führende entschiedenerere Partei hatte die Uebermacht und verstand es, sich mit unerbittlicher Energie durchzusetzen. Schon war einer der mir am nächsten stehenden jungen Matrosenartilleristen, der mit der Marinedivision nach Berlin gegangen war und im Auftrage der dortigen Mehrheitspartei nach Cuxhaven zurückkehrte, um der linksradikalen Entwicklung entgegenzuwirken, in Haft genommen worden, ohne daß es mir gelang, seine Freilassung durchzusetzen. Auch waren des Verrats verdächtige Leute verhaftet, und die Mehrheit forderte ihre Aburteilung. Meine Besorgnisse, daß die Bildung von Revolutionstribunalen zu einem offenen Kampf der Parteien im Rat gegeneinander und schließlich zum Blutvergießen unter dem Schein des Rechts führen könne, waren daher nicht unbegründet. Endlich plante der A.- und S.-Rat von Cuxhaven schon damals die dann später in der Tat vollzogene Ausrufung der Räterepublik im Festungsbezirk, wogegen ich nicht nur aus allgemeinen politischen Gründen Stellung nehmen mußte, sondern vor allem auch deshalb, weil ich damit des einzigen Rechtstitels zur Verhinderung der Revolutionsgerichte beraubt worden wäre. Ich habe immer wieder darauf hingewiesen, daß eine Neuordnung der Militärgerichtsverfassung nach dem Stillstand der Offiziersrechtspflege nur durch die Volksbeauftragten in Berlin erfolgen könne. Sobald Cuxhaven seine Unabhängigkeit erklärte, war nach meiner Rechtsauffassung die rechtliche Möglichkeit gegeben, dort

die Gerichtsgewalt zu übernehmen. Das durfte aus den geschilderten Gründen nicht geschehen.

Ich fürchte, heute nicht verstanden zu werden, wenn ich versichere, daß ich in der Tat der Meinung war, eine Loslösung einzelner Teile von der Zentralgewalt im Reich sei rechtlich denkbar. Die Entwicklung der Dinge hat nicht zur Verwirklichung solcher Bestrebungen geführt, es lag aber sehr wohl im Bereich der Möglichkeit, daß sie von Erfolg sein konnten. Ich zweifle nicht daran, daß sie die Anerkennung der Juristenschaft gefunden hätten, wenn es gelungen wäre, sie durchzusetzen. Die einzige Rechtsquelle ist nach meiner Auffassung der Rechtswille und die Rechtsüberzeugung der Gemeinschaft. Es ließ sich damals zum mindesten nicht übersehen, inwieweit der Rätegedanke im Volke Wurzel gefaßt hatte und inwieweit er nach seiner Durchführung imstande sein werde, sich zu behaupten.

Die Versuche zur Errichtung eines revolutionären Gerichtshofes in Cuxhaven, von denen ich bei meiner ständigen Fernsprechverbindung mit dem dortigen Räte fortlaufend unterrichtet wurde, machten alle paar Tage meine Anwesenheit in der Festung erforderlich. Auch mein dort verbliebener Amtsgenosse, der mit der Justizkommission in meinem Sinne weiterarbeitete, rief mich wiederholt heran, wenn er sich dem Verlangen nach Einsetzung eines Gerichtes nicht mehr erwehren zu können glaubte. War ich dann kaum in Cuxhaven eingetroffen, kamen Rufe aus Hamburg, zurückzukehren, um hier ordnend und schlichtend einzugreifen. Auch in Hamburg hatten sich die Gegensätze im Marinerat mehr und mehr verschärft. Ich hatte von vornherein die Auffassung vertreten, die Marine müsse hier entschieden zu den einmal berufenen Vertrauensleuten des arbeitenden Volkes stehen, weil mir nichts gefährlicher erschien, als ein dauernder Wechsel der führenden Männer. Im Marinerat herrschte jedoch eine starke Strömung gegen Heise, dessen Rücktritt vielfach gefordert wurde, und auch

Dr. Laufenberg war manchen Leuten nicht nach dem Herzen; er erschien ihnen nicht durchgreifend genug, sie erwarteten ein viel stürmischeres Vortragen der Revolution. Mit eiserner Geduld bin ich in den Verhandlungen wieder und wieder dafür eingetreten, daß wir uns nicht zu einer von der des Hamburger A.- und S.-Rates abweichenden Politik hinreißen lassen dürften. Immer von neuem mußte ich gegen das Vorwärtsdrängen der entschiedenen Elemente kämpfen. Der zweite Vorsitzende des Marinerats, der Führer dieser Bestrebungen, der viel herumkam und sehr agitatorisch wirkte, sagte mir einmal: „Herr Dr., Sie gelten in der Stadt als der größte Revolutionär, und dabei sind Sie es gerade, der hier immer zur Mäßigung redet.“

Der ursprüngliche Führer des Hamburger Soldatenrates, der Matrosenartilleristenmaat Zeller, der die Bewegung in Hamburg eingeleitet hatte, war bei der Wahl der Vorsitzenden zum A.- und S.-Rat nicht wiedergewählt worden. Er hatte das schwer empfunden und glaubte, mit Hilfe des Marinerats wieder zu Einfluß gelangen zu können. Obwohl seine Persönlichkeit der Mehrheit des Rates nicht zusagte, empfahl ich, ihn nicht abzuweisen. Ich war nach dem Eindruck, den ich von ihm gewonnen hatte, der Ueberzeugung, daß er unter allen Umständen Gelegenheit suchen werde, wieder an die Oberfläche der Bewegung zu gelangen. Das hätte nur zu einer Zersplitterung der Kräfte geführt, die nach meinem Dafürhalten unter allen Umständen zusammengehalten werden mußten. Ich glaubte daher, seine vielleicht nicht ganz unpersönliche Politik am ehesten durchkreuzen zu können, wenn er ein Tätigkeitsfeld im Marinerat fand und dadurch zu praktischer Mitarbeit angehalten wurde. Wie richtig ich Zeller beurteilt hatte, sollte sich baldigst zeigen. Während ich einen Abend in Cuxhaven zu Verhandlungen mit dem dortigen Rat war, kam die Nachricht, daß in Hamburg eine Gegenbewegung gegen den A.- und S.-Rat aufgedeckt und im letzten Augenblick verhindert worden sei. Zeller hatte durch einen Journalisten

Führung mit mehrheitsparteilichen und demokratischen Kreisen genommen und sich ihnen zum Sturz der gegenwärtigen Machthaber erboten. Die Verhandlungen, an denen bekannte bürgerliche Politiker offenbar nicht unbeteiligt geblieben waren, hatten zur Aufstellung eines Planes geführt, wonach die leitenden Männer der radikalen Richtung ihrer Stellung enthoben und verhaftet werden sollten, während Zeller von neuem den Vorsitz im Soldatenrate übernehmen wollte. Er hatte sich zu diesem Zweck der Mitwirkung des Marinerats zu versichern gewußt, dessen Fünferausschuß sich scheinbar darauf eingelassen hatte, um dann unmittelbar vor der Ausführung die Aufhebung der Verschworenen zu erwirken. Während es Zeller gelang, sich der Festnahme durch die Flucht zu entziehen, wurden einige seiner Gefolgsmänner verhaftet. Die Bekanntgabe dieses Anschlages auf den Rat rief in der Bevölkerung eine ungeheure Erregung hervor. Es liegt auf der Hand, daß es, wenn das Vorhaben geglückt wäre, zu offenen Feindseligkeiten in der Stadt gekommen wäre. Ihr diese Erschütterung erspart zu haben, ist das Verdienst des 1. Vorsitzenden des Marinerats Stürmer, dessen lauterer Charakter gegen jeden Bestechungsversuch fest geblieben war.

Nachdem der Marinerat eine Woche lang im Oberlandesgericht getagt hatte, gelang es, ihm in den Räumen des bisherigen Oberkommandos der Küstenverteidigung am Neuen Jungfernstieg eine andere Unterkunft zu verschaffen. Sein Aufenthalt im Gerichtsgebäude hatte eine Menge Unzuträglichkeiten mit sich gebracht, die ich bei der Anforderung des Gebäudes nicht vorausgesehen hatte. Schon dadurch, daß es in Ermangelung anderer Räume nötig geworden war, neben der allgemeinen Organisation der Marine auch die Einzelarbeit, insbesondere die Löhnung und Abwicklung der Mannschaften im Oberlandesgericht zu leisten, hatte sich dort ein solcher Massenandrang entwickelt, daß die ruhige Arbeit des Gerichts empfindlich beeinträchtigt werden mußte. Nachdem überdies die Zentral-

organisation der Marine in Berlin zusammengetreten war, die Beschaffung von Räumen für sie in Hamburg also nicht mehr in Frage kam, erschien es daher, vor allem mit Rücksicht auf das Gericht selbst, angemessen, auf die dort angeforderten Räume zu verzichten. Endlich waren dem Marinerat auch die erforderlichen Geldmittel aus Berlin überwiesen worden, so daß er imstande war, seine Geschäfte unabhängig von den hamburgischen Behörden zu erledigen. Daß er bis dahin nicht, wie ihm vorgeworfen worden ist, in ausländischem Solde gestanden und mit russischem oder englischem Gelde gearbeitet hatte, sondern ohne mein und seiner Vorsitzenden Wissen von demokratischer Seite finanziert worden war, sei hier nur andeutend erwähnt. Es gehört dies auf das Konto des Spitzeltums, das sich ja leider bei jeder revolutionären Bewegung findet und dem wirksam zu begegnen bei einem so umfangreichen Organismus nicht möglich war.

Die letzten Wochen meiner Mitarbeit in der Bewegung waren in der Hauptsache von den Kämpfen erfüllt, die sich innerhalb der eigenen Organisation abspielten. Es war eine Hafensicherungstruppe gebildet worden, die im Einvernehmen mit dem A.- und S.-Rat die Aufsicht im Freihafen und die Sicherung der dort liegenden wertvollen Bestände übernommen hatte. Ihre Oberleitung befand sich, nachdem die Flottenteile Hamburg verlassen hatten, an Bord des „Meteor“. Von hier aus kam es zu ständigen Reibungen mit dem Fünferausschuß am Neuen Jungfernstieg, der mehrfach seine Mitglieder wechselte, je nachdem, welche politische Richtung gerade die Oberhand hatte. Es war mein unablässiges Bemühen, die Einheit nach außen aufrechtzuerhalten und die Ausschußmitglieder vor Unbesonnenheiten zu bewahren. Die vorzügliche Selbstdisziplin aber, mit der die Bewegung eingeleitet worden war, ging allmählich verloren. Egoistische Interessen einzelner traten offen hervor. Der Gemeinschaftssinn, der allein die

Gewähr für das Durchhalten bot, wick Sonderbestrebungen. Der Marinerat wurde mehr und mehr zum Büro der linksradikalen Richtung, der die nunmehr im Polizeidienst verwandten Mannschaften vielfach die Gefolgschaft versagten. Mitte des Monats Dezember war Stürmer mit Dr. Laufenberg zum Rätekongreß nach Berlin gefahren, ich selbst hatte mich nach Cuxhaven begeben, wo wieder die Proklamierung der Räterepublik beabsichtigt wurde, nachdem im Amtsbezirk mit der Sozialisierung der Landwirtschaft begonnen worden war. Es waren die Tage, in denen in Berlin der Kampf der Parteien zum Austrag kam, in denen die sozialistische Republik durch das Ausscheiden der unabhängigen Mitglieder aus dem Zentralrat zu Grabe getragen und die Uebermacht der mehrheitssozialistischen Volksbeauftragten in der Regierung begründet wurde. Als Stürmer und ich nach Hamburg heimkehrten, erfuhren wir, daß der Fünferausschuß in unserer Abwesenheit einen scharfen Protest gegen Ebert und Scheidemann erhoben und ihren sofortigen Rücktritt gefordert hatte. Obwohl besonnene und ruhige Leute an der Beratung teilgenommen hatten, war es den entschiedeneren Elementen gelungen, sich soweit durchzusetzen, daß die Resolution einstimmig angenommen worden war. Ich wies sofort nachdrücklichst darauf hin, wie unrecht es sei, meine und Stürmers Abwesenheit zur Herbeiführung eines Beschlusses zu benutzen, von dem alle Beteiligten wußten, daß wir ihn nimmermehr billigen würden. Ich erklärte deshalb zugleich, daß nun der Augenblick gekommen sei, meine Tätigkeit für den Rat einzustellen. Ich hatte ihm von vornherein unter Ablehnung jeder offiziellen Stellung erklärt, daß ich gern bereit sei, mit meinen Kenntnissen und Fähigkeiten zu helfen, wo immer ich könnte, daß ich dazu aber nur solange imstande sei, wie ich die Gewähr hätte, gehört zu werden. In dem Augenblick, wo hinter meinem und des mir eng vertrauten 1. Vorsitzenden Rücken ein so folgenschwerer Entschluß gefaßt worden war, blieb mir nach meinem Vorsatz nur

mein sofortiger Rücktritt übrig. In der Erkenntnis meiner Ohnmacht gegen den reißenden Strom zog ich mich aus der Bewegung zurück.

Es ist heute leicht, über die Bedeutung eines Beschlusses, wie ihn der Marinerat damals gefaßt hatte, die Achseln zu zucken und ihn für eine belanglose Wichtigtuerei einiger Heißsporne zu erklären. Man vergesse dabei aber nicht, daß die blutigen Weihnachtstage in Berlin damals noch bevorstanden und daß es zum wenigsten sehr ungewiß war, welcher Partei es bei der drohenden bewaffneten Auseinandersetzung schließlich gelingen werde, sich in Berlin durchzusetzen. Es ist bekannt, daß die dortige Marinedivision in ihrem Kern aus Cuxhavener Freiwilligen bestand. Wie sehr konnte sie in ihrer Stellungnahme dadurch beeinflußt werden, daß sie mit der niederelbischen Marine eine immerhin nicht ganz unbeträchtliche Macht hinter sich wußte. Ich habe gewiß nicht aus Anhänglichkeit an die mehrheitssozialistische Regierung gehandelt, als ich es ablehnte, an ihrer Bekämpfung teilzunehmen. Ich konnte aber keine Forderung gutheißen, als deren notwendige Folge ich den Bruderkrieg voraussah. Um ihm wie jedem Blutvergießen vorzubeugen, war ich in die Bewegung eingetreten. Mein einziges Ziel war die gewaltlose Durchführung der nicht von mir begonnenen, aber aufs heißeste begrüßten Bewegung. Deutschland frei durch sich selbst, nicht durch Brudermord und alle Schrecknisse des Bürgerkrieges, sondern durch Selbstdisziplin und geistige Wiedergeburt in allen seinen Gliedern, das war das hohe Ideal, das ich vor mir sah und das erreichen zu helfen ich mich hingegeben hatte. Wieder geachtet würde es im Rate der Völker stehen, wenn es durch sittliche Reinigung den Beweis erbrachte, daß es Frühling geworden sei in seinen Landen. Es galt, nicht das Bild der Selbstzerfleischung zu bieten, sondern zu zeigen, daß das Recht, der Gemeinschaft Wille wieder eine Macht geworden sei und daß der beste Teil des Volkes, einig in Nord und Süd, seine proletarische

Jugend, voranschritt, das deutsche Leben mit seinem Geist zu erfüllen.

Es ist jetzt müßig, darüber zu rechten, welchen Lauf die Dinge genommen hätten, wenn die Marine an der Niederelbe sich nach dem papierenen Protest ihrer Obmänner noch einmal zu entscheidender Tat aufgerafft hätte, wenn es noch einmal gelungen wäre, alle ihre Kräfte zusammenzufassen. Es mag sein, daß sie nach Wiederherstellung des Kontaktes mit der aus ihr hervorgegangenen Volksmarinedivision auch dieser neue Geschlossenheit gebracht und mit ihr in Liebknecht den Mann gefunden hätte, sie aus dem Strudel des Parteikampfes hinauszuführen und ihrem stürmischen Sehnen die Richtung zu weisen. Vielleicht aber fehlte ihr damals schon die Schwungkraft, das ganze zu wollen und zu wagen. Hineingerissen in die Zerklüftung der parlamentarischen Gruppen, deren eine im Verein mit dem angstvollen Bürgertum nach schleunigen Wahlen rief, deren andere in haltlosem Schwanken und Zaudern jede zeugungskräftige Mannheit vermissen ließ, trug die Marinebewegung damit vielleicht schon den Todeskeim in sich, den tiefsten Grund ihres Niedergangs und Zerfalls. Entschiedene Jugend hatte im Anfang an der Mündung der Elbe, auf einsamer Insel, abgeschnitten von der Bewegung im Reich, für sich gestanden. Kein Reichstagsmitglied hatte zu ihr gesprochen. Damals hatte die heilige Flamme eines neuen Pfingsten alle ohne Unterschied der Gesinnung emporgetragen über sich selbst. In der niederelbischen Hauptstadt waren dem jungen Adler im Kampf mit erstarrten Formen die Flügel geknickt. Der letzte Aufruf zur Tat blieb eine Geste. Der Funke zündete nicht mehr, da die Spannung versagte, die ihn zur Masse trug. War es nur Schwäche, die zurückschrak vor dem entscheidenden Einsatz äußerster Energie, oder war es doch unbewußte Ahnung der Schicksalsgebundenheit, geheimes Wissen davon, daß die Zeit noch nicht reif war, letztes und tiefstes zu lösen? Das läßt sich heute nicht

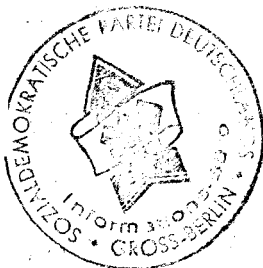
mehr entscheiden, es fehlen Wage und Maß zum Urteil über Verantwortung und Schuld.

Ich will nicht verhehlen, daß am Ende meiner Tätigkeit im Marinerat auch meine Spannkraft nachzulassen begann. Die wochenlang währende Kleinarbeit, die unausgesetzten Bemühungen, die Mannschaften zusammenzuhalten, ihnen unsere Aufgabe klar zu machen, die ich nicht auf dem Gebiet der großen Politik, sondern im festen Zusammenstehen mit den Führern im A.- und S.-Rat sah, die immer neuen Enttäuschungen beim Versagen auch der Besten, mußten auf die Dauer selbst einen Stärkeren, als ich es bin, zermürben. Es ist wirklich nicht leicht, ein anschauliches Bild von alledem zu geben, was auf mich einstürmte. Man bedenke, daß ich schließlich doch so gut wie allein die Schwierigkeiten durchzukämpfen hatte, die sich immer von neuem türmten, die zu überwinden ich mir vorgesetzt hatte, deren ich jedoch trotz Hingabe meiner ganzen Persönlichkeit nicht Herr geworden war. Meine Erwartung, Gleichgesinnte aus intellektuellen Kreisen würden aufstehen, mir zur Seite treten, sich über allem Parteihader hinweg die Hände reichen und der neuen Zeit die Tore öffnen, blieb unerfüllt. Wir wenigen Idealisten bürgerlicher Herkunft sind allein geblieben, die akademische Jugend Deutschlands ließ uns wie ihre Väter im Stich. Auch unsere 1918er Revolution fand ein kleines Geschlecht.

Von neuem stehe ich heute im Kampf, doch nicht mehr ganz allein. Nur scheinbar geht es diesmal um mein eigenes Recht. Ich empfinde das Unrecht, das mir geschehen ist und geschieht, als von allgemeiner Bedeutung. Es ist mir ein Sinnbild der Denkweise unserer Zeit. Den meisten von uns, die wir bürgerliche Schulen durchlaufen haben, sind die Organe verkümmert, die uns gegeben sind von einander zu wissen, einander zu vertrauen. Wer wollte sonst noch die Ehrlichkeit meines Strebens in Zweifel ziehen, wo er die Linie verfolgen kann, die von den Idealen meiner Jugend hinaufführt zu der reinen Höhe revolutionä-

närer Tat. Und wer getraute sich sonst, den geistig schwach zu schelten, der in den schwersten Tagen neudeutscher Geschichte, durch Schicksal in die vorderste Reihe gestellt, mutig in die Bresche sprang, mit eiserner Energie die Leidenschaften der Masse zu zügeln. Es mag sein, daß ein Mann wie ich dem Bürger gefährlich erscheint und daß die Rechtspflege im republikanischen Deutschland die Freiheit des Rechtsempfindens nicht mehr verträgt. Das bestätigt mir nur von neuem, daß diese Welt, die die Ideale verlor, sterbensalt und dem Tode verfallen ist. Und wie es unehrlich ist, die Keuschheit meines Wollens, die Sachlichkeit meines Handelns in Zweifel zu ziehen, so ist es eine Fälschung der Geschichte, wenn die Erhebung der deutschen Marine hingestellt wird als ein Werk parteipolitischer Verhetzung, wenn Selbstsucht und Gemeinheit als ihre Triebfedern gelten, sie vor der Zukunft herabzusetzen. Wie kann jemand, der um die Entwicklungslinien der Menschheitsgeschichte weiß, im Ernste glauben machen wollen, daß das preußische Offizierkorps, das wohlhabende Bürgertum und gar die deutsche Monarchie vor Lohnforderungen und Verbrechergelüsten kampflos die Segel gestrichen hätten. Die bisher führenden Klassen hatten instinktiv erkannt, daß ihrer Götter Dämmerung gekommen war, daß ein neuer Wille aus dem Weltgewissen emporstieg, die Bande zu lösen, in die Lüge und Wahnsinn die Menschheit verstrickt hatten. Die natürliche Sehnsucht nach Reinheit und Gerechtigkeit, das ursprüngliche Gefühl für die Zusammengehörigkeit allen Lebens, sie hatten die Zellenwände gesprengt und Hirn und Herz der Masse mit revolutionärem Geiste durchblutet. Es ist unser Verhängnis geworden, daß die marxistisch geschulten Parteien sich nicht freimachen konnten von bürgerlicher Ideologie. An ihrem Widerstand, an ihrer Beharrung ist die Brandung zerschellt. Aber das Meer steht darum nicht still, daß der Sturmwind sich legt und die Wogen sich glätten. In ewigem Rhythmus rauscht es daher und zerrt an dem Land, bis der Deich zerbirst und

die Wellen über ihn fluten. Es heißt nur Geduld haben und kosmisches Werden erkennen. Unerschrocken gilt es zu leben für das, was wir als wahr und gut, als gerecht und sittlich empfinden. Schwer ist der Weg, rau und voller Gestein. Aber es leuchtet der Stern, der uns Menschen der Zukunft die Richtung weist. Wir bleiben die Sieger — trotz alledem!



Konrad Hanf Verlag DWB., Hamburg 8

K u l t u r f r a g e n

Eine Reihe fortschrittlicher Schriften

*

M A X T E P P

Die neue Schule

Zweite Auflage.

Preis kartoniert Mk. 3.—

Mitteilungen des Reichsbundes entschiedener Schulreformer:

... Diese wundervolle Glaubenszuversicht, die ganz stark aus religiösem Weiterleben quillt, ist von solcher herzstärkender Kraft, daß ich das Büchlein jedem in die Hand drücken möchte, der wieder einmal an den Widerständen des alten Geistes müde und mutlos geworden ist. Ich glaube, er wird diesem Hamburger von Herzen dankbar sein.

Heinrich Vogeler, Worpsswede

Expressionismus

Eine Zeitstudie.

Umschlagzeichnung vom Verfasser.

Preis broschiert Mk. 3.—

Volkswacht, Rostock:

Diese Schrift ist eine Gegenüberstellung von Impressionismus (Wiedergeben von Eindrücken) und Expressionismus (Ausdruck des eigenen Innern). „Impressionismus — die Abhängigkeit von der außer uns liegenden Natur . . .“ „Expressionismus — die Schöpfung als Befreiung, als Ausdruck der eigenen Natur . . .“ — Beide Begriffe sind nicht, wie sonst üblich, nur auf die Kunst bezogen, sondern auf den Menschen und seine Taten selbst, auf Politik, Religion, Verhältnis der Menschen untereinander. — Man hat Expressionismus oft genug analysiert, aber erst Vogeler zeigt ihn uns als das, was er ist: keine Kunstrichtung, sondern Weltanschauung, lebendiges Bekenntnis zu beherrschenden Menschentum. — Alles, was Vogeler sagt, darf nicht von irgendeinem (sozialistischen!) Parteistandpunkt betrachtet werden, sondern richtig ist, was V. sagt vom Standpunkt des Künstlers, „der lediglich das Werkzeug des Geistes seiner Zeit“ ist, nämlich, wenn er ein echter Künstler ist. Und diese Künstler, von denen jetzt V. noch ein Einzelner ist, werden später hervorgehen aus dem Volke, sie erhalten ihre Existenzberechtigung aus dem Bedürfnis des Volkes, sie werden erhalten durch das Volk und schaffen für das Volk. — Ihr Proletarier, nehmt die Worte Vogelers in Euch auf, als Worte eines von Euch, als Worte eines Eurer Künstler, von denen Ihr noch so wenige habt.

J o h a n n e s W ü s t e n

Semper die Mumie

Ein Rückblickroman.

Preis kart. Mk. 5.—

Konrad Hanf Verlag DWB., Hamburg 8

Heinrich Vogeler, Worpsswede

Die Freiheit der Liebe

in der kommunistischen Gesellschaft

Ein Essay

Umschlag nach einem Gemälde des Verfassers. — Preis Mk. 2.50

Gartensozialismus

von Garten-Architekt Herm. Koenig

Mit 16 Abbildungen

Preis Mk. 6.—

Aus dem Inhalt: Die Siedlung — Erbbaurecht — Die Wahl des Siedlungsgeländes — Verkehrsgelegenheiten — Bodengüte — Bodenuntersuchung — Bodenverbesserung — Die Wasserversorgung — Stahlwindturbinen — Der Siedlungsplan — Die Gartenrente — Parzellengröße — Gartenaufteilung — Straßenbau — Straßentwässerung — Neuland durch Moorkultur — Die Moorsiedlung — Die Gartenbewirtschaftung — Fäkalienverwertung — Gartenbepflanzung — Mietskaserne und Gartengrün — Der Gartenhof — Der Innengarten — Der Dachgarten — Anlage und Bepflanzung — Parkanlagen industrieller Betriebe — Der Angestellten- und Arbeiterpark — Wartegarten und Warteschule — Lehrgarten für Obst- und Gemüsebau Die Festwiese — Das Arbeiter- und das Beamtenvereinshaus — Das vegetarische Restaurant — Luft- und Sonnenbäder.

Urteile der Fachwelt:

Gartenbaudirektor Hölscher, Hannover-Harburg, schreibt in Möllers Deutsche Gärtner-Zeitung, Erfurt: Zusammenfassend muß gesagt werden, daß das Buch als ein wertvolles, praktisches Zeitdokument anzusprechen ist. Jeder Abschnitt verrät den erfahrenen Gartenarchitekten und tüchtigen Praktiker.

Hamburger Echo: Auch Koenig hält die Siedlung in großem Maßstabe für die Lösung der Wohnungs- und Ernährungsfrage der Zukunft Deutschlands. Der Dachgarten und der Hofgarten muß innerhalb der Baublöcke dem Stadtbewohner seinen notwendigen Anteil an frischer Luft und Gartengrün sichern.

I n V o r b e r e i t u n g

Dr. A r t h u r S a k h e i m

Kunst und soziale Revolution

Ein Essay

— Zu allen Preisen die jeweiligen Teuerungszuschläge des Buchhandels. —

Konrad Hanf Verlag DWB., Hamburg 8

Romane von bleibendem Wert

Paul Duyesen

Das Martyrium eines Geistigen

gebunden Mk. 6.—

Paul Duyesen

Jedermann - der viehische Mensch

Ein Schrei in die Zeit

Illustrationen von Johannes Wüsten. — gebunden Mk. 25.—

Bill van Dyk

Inge Rölström

Roman

2. Auflage. Preis im Geschenkband Mk. 16.50

Der „Schwäbische Merkur“ schreibt:

Ein Buch, das seine Eigenart schon in seiner Sprache zum Ausdruck bringt. Trotz des harten und knappen Stils oder vielleicht gerade durch ihn treten die Schönheiten wirksam hervor. Fast mutet es an wie ein nordisches Sagenbuch, doch das Thema ist modern — die Sehnsucht nach dem unerreichbaren Ideal unserer Träume.

Der „Frey Geist“ über Bill van Dyk:

„ Sichern wir uns solche Bauleute, lesen wir immer wieder, was sie uns sagen, lassen wir uns so von ihnen führen in „Inge Rölström's Land“. Lassen wir sie unsere Führer sein.“

————— Zu obigen Preisen die Zuschläge des Sortiments —————

Konrad Hanf Verlag DWB., Hamburg 8

B i l l v a n D y k

Die Herrin von Kallborg

Roman. Preis im Geschenkband Mk. 16.50

Das „Hamburger Echo“ schreibt:

Die Menschen leben das ihnen vorbestimmte Leben, die Pfade sind vorgezeichnet, die sie gehen müssen, und wie die Pfade sich kreuzen, so verknüpfen sich Schicksale. Wer im Tale geboren ist, behält sich immer den stumpfen, dumpfen Blick für die Enge des Alltäglichen, Praktischen, Nützlichen. Wer von der Höhe stammt, geht wie die Sonne lichtbringend und schatten-erzeugend dahin, bis auch er müde und alt wird. Ein zwiefaches Leben aber im ewigen Widerstreit ward der Herrin, die von Abstammung her beide Welten in sich birgt: das Licht und die Finsternis, das Heiße und das Kalte. Der lichterhelle Freund, der ihren Weg mehrfach kreuzt, bedeutend und bestimmend kreuzt, weckt in ihr alle ihm verwandten Kräfte bis zum völligen Ersatz ihrer Seele durch die seine, so daß endlich, als seine Unbekümmertheit, sein steigendes Alter seinen Einfluß endgültig ausschalten, in der Herrin nichts zurückbleibt als das nackte Tier, das sich sexuell auslebt. — Nordische Mystik, im Eingang zu hohen Erwartungen spannend, sexuelle Probleme, Strindbergsche düstere Wahrheiten, und Symbolistik, dunkelglühende Sprache — ein fesselndes Buch, das besonders am Schlusse bedeutsam in die Zukunft weist durch die starke, lebendige Hoffnung, die Menschheit aus der Gefühls- und Willensträgheit des Tallebens durch Lichtbringer wie das Eriksgeschlecht und wie die Herrin, so lange sie unter Eriks Bann steht, allmählich auch ins Licht, in die Freiheit zu heben. Kh.

Dr. H a n s H a r b e c k

Zeitgenossen

(Gustav Sack — Fritz von Unruh — Ernst Toller
Heinrich Vogeler, Worpswede u. a.)

Zu obigen Preisen die Zuschläge des Sortiments

2107

1

Bibliothek der FES



1191441